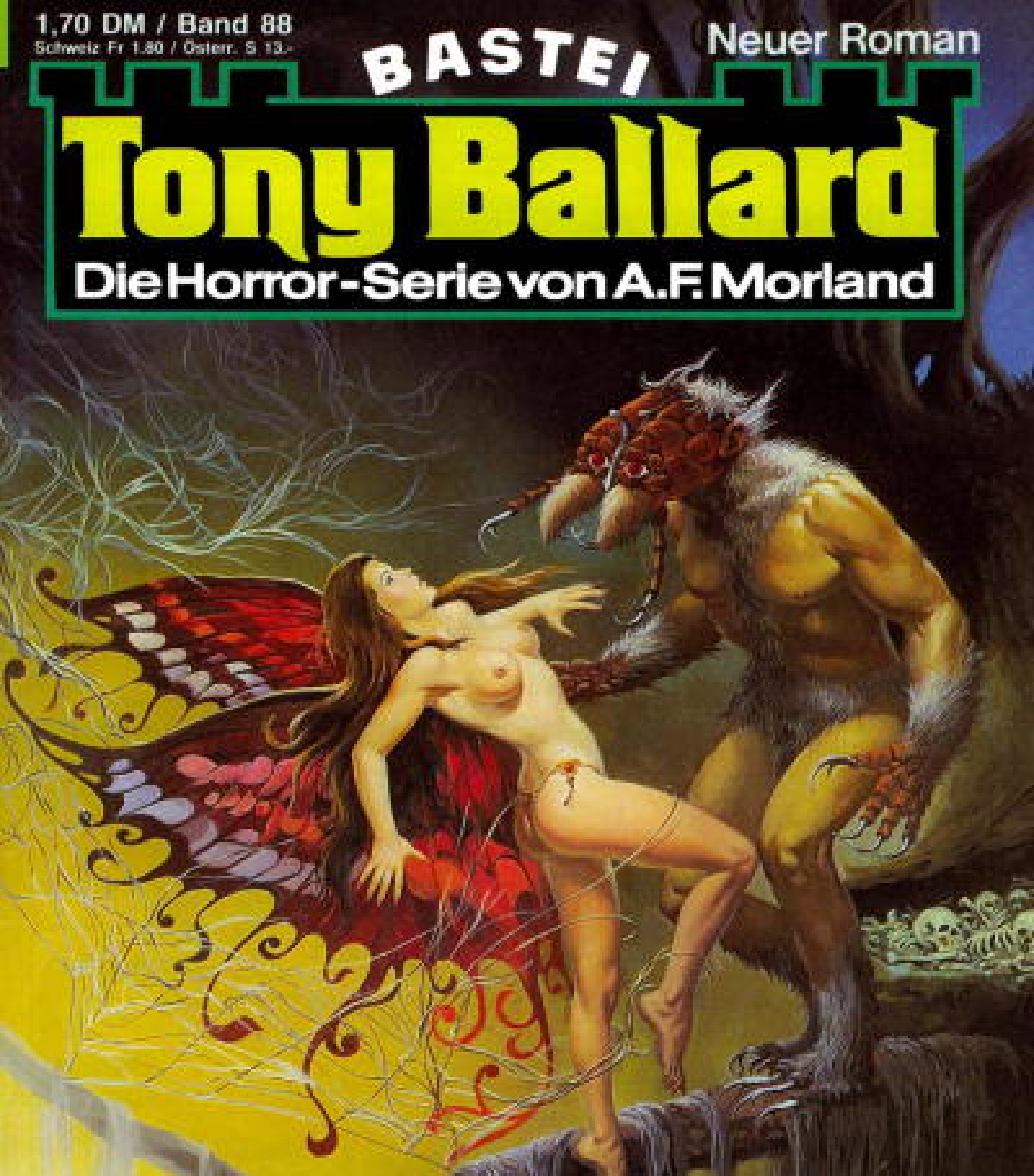


Elfentanz und Hexenfluch



Elfentanz und Hexenfluch

Tony Ballard Nr. 88

Teil 1/2

von A.F.Morland

erschienen am 31.01.1986

Elfentanz und Hexenfluch

Um mich herum knisterte die Luft. Plötzlich zuckten rotglühende Blitze zwischen mir und Mr. Silver auf, trafen meinen Körper und warfen mich zurück. Und im selben Moment verschwand mein Freund, der Ex-Dämon! So glaubte ich jedenfalls im ersten Moment.

Es dauerte einige Sekunden, bis mir klar wurde, daß *ich* es war, der verschwand! Eine unbekannte, mächtige Kraft riß mich fort von meinen Freunden, fort aus der Welt der Menschen.

Und hinein in eine absolute Schwärze, in einen ewigen Fall…

Er war fett und häßlich, ein unsympathischer Mensch durch und durch, ein Despot und Tyrann, eiskalt, wenn es ums Geschäft ging, und so reich, daß er dachte, sich alles erlauben zu können.

Man nannte ihn den Zeitungszaren. Wendell Aldrich war sein Name, und wenn er wollte, hätte er mit seinem vielen Geld ganz Vancouver kaufen können.

Freunde hatte er nicht. Es gab wohl viele, die sich seine Freunde nannten, doch das taten sie nur, weil sie sich davon Vorteile versprachen.

Trotz seines immensen Reichtums war Wendell Aldrich ein einsamer Mann. Er litt darunter, das ließ er seine Mitmenschen spüren - was ihn natürlich noch leidlicher und unsympathischer machte. Hier biß sich die Katze gewissermaßen in den Schwanz.

Aldrich manipulierte das Zeitgeschehen. Er machte mit seinen vielen Blättern Meinungen, baute Politiker auf oder ließ sie fallen und zerstörte sie in Grund und Boden, wie es ihm gefiel.

Es war nicht ratsam, sich ihn zum Feind zu machen, denn seine Rachsucht war ausgeprägt, und sein Gehirn gebar oft teuflische Ideen.

Sein Netz spannte sich unsichtbar über Vancouver. Wie eine riesige fette Spinne saß er mittendrin und wußte, was in »seiner Stadt« passierte.

Man achtete ihn nicht, sondern hatte Angst vor ihm, denn ein Wink von ihm genügte, um eine Existenz zu vernichten.

Einem Mann wie ihm hätten die finsteren Mächte nicht übel mitspielen sollen - schließlich führte er ein Leben, wie es dem Teufel gefallen mußte.

Dennoch hatte Wendell Aldrich seit einigen Tagen ein schwerwiegendes Problem, dem er heute nacht zu Leibe rücken wollte.

Allerdings nicht allein, denn er hatte in solchen Dingen keine Erfahrung. Es mußte ein Fachmann ran. Der Beste, den Aldrich für sein Geld kriegen konnte: Al Owen.

Professor Al Owen, ein mutiger Mann Mitte vierzig, der sich auf dem weit gesteckten Feld der Parapsychologie einen Namen gemacht hatte.

Ihn hatte der Zeitungszar angerufen und um Hilfe gebeten. Es war das erstemal in Wendell Aldrichs Leben, daß er Hilfe brauchte, daß er mit einem Problem nicht allein fertig wurde.

Das Zeitungsgebäude, Aldrich-Tower genannt, befand sich im Zentrum von Vancouver, und dort wartete Wendell Aldrich auf den PSI-Mann.

Es war eine klare Vollmondnacht, und um den Aldrich-Tower lag ein Lichterteppich, so dicht gewebt, daß man meinen konnte, darauf gehen zu können.

Das Büro des Zeitungszaren befand sich im obersten Stockwerk, auf

der Spitze des Turms.
Damit wollte Wendell Aldrich dokumentieren, daß er alle überragte.
Er stand am Panoramafenster und blickte auf das Lichtermeer »seiner« Stadt, die ihm keiner streitig machen konnte.
Er fühlte sich als Herrscher, und doch passierte neuerdings etwas, das seine Zustimmung nicht fand und das er nicht beeinflussen konnte.
Er warf einen Blick auf seine schwere Platinuhr. Wenn der Parapsychologe pünktlich war, mußte er in wenigen Augenblicken eintreffen.
Aldrich haßte Unpünktlichkeit, das war allgemein bekannt, deshalb wagte es kaum jemand, ihn warten zu lassen.
Das Telefon auf seinem großformatigen Schreibtisch schlug an. Aldrich wandte sich rasch um und griff nach dem Hörer.
»Aldrich!« meldete er sich.
»Professor Owen ist soeben eingetroffen, Mr. Aldrich«, meldete der Pförtner.
»Er soll den Direktlift benutzen.«
»In Ordnung, Mr. Aldrich.«
Der Zeitungszar legte den Hörer in die Gabel und richtete seinen Blick auf die lange Etagenanzeige des Aufzugs.
Das Licht begann zu wandern…

***

Fortgerissen von der Welt! durchzuckte es mich.
Was genau passiert war, wußte ich nicht. Wir hatten uns an der Jagd nach einem gefährlichen Werwolf beteiligt und diesen schließlich auch mit vereinten Kräften zur Strecke gebracht. [1]
Ich hatte dem Werwolfjäger Terence Pasquanell das Leben gerettet. Als Gegenleistung erwartete ich mir Hilfe von ihm.
Nicht Hilfe für mich, sondern für meinen Freund Pater Severin, den ein grausamer Schicksalsschlag getroffen hatte.
Ein grauenvolles Erlebnis hatte ihm das Gedächtnis geraubt. Er nahm nicht mehr Anteil am Leben, wußte nicht mehr, wer er war, mußte gefüttert werden, vegetierte nur noch dahin.
Terence Pasquanell konnte ihm möglicherweise helfen. Deshalb hatten wir uns in die endlos weiten Wälder der kanadischen Rocky Mountains begeben, um diesen außergewöhnlichen Mann zu suchen.
Ich hatte ihn gefunden - und wieder verloren!
Was passierte in diesem Augenblick mit mir?
Hatte es einen Zeitriß gegeben, dessen Trennlinie zwischen Mr. Silver und mir durchlief? War ich in eine Dimensionsfalte geraten?
Das konnte verdammt gefährliche Folgen haben. Manchmal kam es vor, daß Menschen, die zwischen zwei Dimensionen gerieten, regelrecht zermalmt wurden.

Umkehren! dachte ich. Du mußt versuchen, umzukehren!

Aber das war leichter gedacht als getan. Umkehren - wohin? Ich spürte zwar, daß ich mich von der Erde entfernte, hatte aber nicht die leiseste Ahnung, wo sie sich befand.

Ich konnte nichts sehen. Eine tiefe, absolute Schwärze umgab mich. Ich wurde »transportiert«, bewegte mich fort, ohne etwas dazu beizutragen. Das konnte nur eines bedeuten…

Schwarze Magie entführte mich!

***

Professor Al Owen sah wie ein Dressman aus. Man hätte ihn für einen dieser strahlend sauberen Fernsehserienhelden halten können. Sehr viel körperliche Kraft schien er nicht zu besitzen, und auch mit seiner Willenskraft schien es nicht allzu weit her zu sein.

Das war jedenfalls der Eindruck, den er erweckte, doch der Schein trog. Al Owen war unerschrocken, stark und tapfer, und bisher hatte es noch kein schwarzes Wesen geschafft, ihn auf geistiger Ebene in die Knie zu zwingen.

Er stand im Fahrstuhl, wie aus dem Ei gepellt, und er hatte Denise Perkins, seine hübsche rothaarige Freundin und Sekretärin, bei sich.

Denise war ihm stets eine große Hilfe. Denise achtete vor allem darauf, daß Al in seinem Eifer nicht über das Ziel hinausschoß. Sie bremste ihn rechtzeitig und hatte ihn dadurch schon einige Male vor Schaden bewahrt, denn Al Owen haßte das Böse in allen seinen Erscheinungsformen, und so kam es hin und wieder vor, daß er zu impulsiv in einen Kampf gehen wollte, was Denise dann verhindern mußte.

Sie trug einen modisch weit geschnittenen lindengrünen Hosenanzug mit einem breiten braunen Ledergürtel über ihrer Wespentaille.

Ihr rotes Haar war lang und sanft gewellt. Jede Schönheitskonkurrenz hätte dieses intelligente Mädchen gewonnen.

»Du wirst Mr. Aldrich gefallen«, sagte der Parapsychologe lächelnd.

»Ich lege keinen Wert darauf«, erwiderte das Mädchen und zuckte mit den Schultern.

»Da er gewöhnt ist, alles zu kaufen, was ihm gefällt, könnte es passieren, daß er mir ein Angebot macht.«

Es blitzte in Denises grünen Augen. »Ich hoffe, du weißt, was du in einem solchen Fall zu tun hast.«

»Den Preis hochtreiben?«

»Scheusal!«

Al Owen trat auf sie zu, nahm sie in die Arme und wollte sie küssen. Denise wehrte sich.

Plötzlich öffnete sich die Lifttür, und die Situation war knapp daran, peinlich zu sein.

Der PSI-Mann ließ seine Sekretärin rasch los, räusperte sich und sagte: »Ich wußte nicht, daß der Aufzug mit Düsen angetrieben wird.«

Denise Parker zupfte an ihrem Hosenanzug herum und senkte dabei verlegen den Blick.

Wendell Aldrich stand hinter seinem großen Schreibtisch. Wie ein Feldherr nach gewonnener Schlacht stand er da, aber der Kampf, den es zu gewinnen galt, hatte noch nicht einmal begonnen.

»Treten Sie näher«, sagte der Zeitungszar und kam um seinen Schreibtisch herum.

Man sagte ihm nach, er hätte keine Manieren, aber er küßte Denise Perkins die Hand. Wenn er jemanden brauchte, konnte er sehr freundlich und umgänglich sein.

»Ich bin froh, daß Sie kommen konnten«, sagte Aldrich. Owen und seine Freundin setzten sich, und als ihnen Wendell Aldrich einen hervorragenden alten französischen Kognak anbot, waren sie damit einverstanden.

Der Zeitungszar servierte das edle Getränk in riesigen Schwenkern. Da für Aldrich Zeit Geld war, hielt er sich nicht mit langen Vorreden auf, sondern schnitt sofort sein Problem an.

»Man sagte mir, daß Sie in Ihrem Fach der Beste sind, Professor Owen. Und Sie sollen nicht nur ein ausgezeichneter Theoretiker, sondern ein noch exzellenterer Praktiker sein.«

Al Owen schmunzelte. »Ein Ruf, den ich mir schwer erarbeiten mußte.«

»Ich schätze erfolgreiche, dynamische Menschen sehr, das ist auch mein Stil. Bis vor kurzem gab es kein Problem, das ich nicht selbst meistern konnte, doch nun bin ich mit einer Angelegenheit konfrontiert, der ich nicht gewachsen bin. Da muß ein Spezialist wie Sie ran.«

Wendell Aldrich hatte am Telefon von einem Poltergeistphänomen gesprochen. Das allein hätte schon genügt, um Al Owen aktiv werden zu lassen.

Als der Zeitungszar dann die Summe nannte, die ihm Owens Hilfe wert wäre, setzte sich der Parapsychologe trotz der späten Stunde mit seiner Freundin in den Wagen und kam unverzüglich hierher.

»Offen gestanden, ich hielt euch Parapsychologen immer ein wenig für Scharlatane«, sagte Wendell Aldrich ehrlich. Mit seinem vielen Geld konnte er sich das erlauben. Wer hätte es schon gewagt, ihm böse zu sein, wenn ihn die Ehrlichkeit verletzte? »Ich war mein Leben lang ein nüchterner Mensch und eiskalter Rechner. In meiner Welt war für Geister und Dämonen kein Platz. Telepathie, Telekinese… Doch nun habe ich meine Meinung geändert.«

»Und wie kam dieser Gesinnungswandel zustande?« fragte Al Owen.

»Ich habe ein großes Haus am Stadtrand. Ruhige Lage, ein riesiges

Grundstück, die Nachbarn so weit entfernt, daß sie einem nicht auf die Nerven gehen können. Es ist ein schönes altes Haus, und ich fühlte mich lange Zeit sehr wohl dort, doch neuerdings wird mir der Aufenthalt darin verleidet.«

Professor Owen ließ die Flüssigkeit in seinem riesigen Schwenker kreisen und nahm dann einen Schluck. Der Kognak hatte ein hervorragendes Aroma.

»Es begann damit, daß ich Schlafstörungen bekam«, berichtete Wendell Aldrich. »Mein Schlaf wurde durch äußere Einflüsse gestört.«

»Auf welche Weise?« fragte Al Owen interessiert.

»Ich kann es schwer beschreiben. Geheimnisvolle Ströme schienen mein Haus zu durchfließen. Sie weckten mich oft aus tiefstem Schlaf und pflanzten mir eine schreckliche Angst ein.«

»Eine Angst wovor?«

»Vor nichts. Da war nichts Greifbares, wovor ich mich fürchtete, verstehen Sie? Ich ging zum Arzt, ließ mich gründlich untersuchen. Er konnte nichts finden. Er behauptete, ich wäre kerngesund. Jedesmal, wenn ich nach Hause kam, hatte ich das Gefühl, mein Haus würde mir gegenüber eine feindselige Haltung einnehmen. Ich befürchtete, an Verfolgungswahn zu leiden, konsultierte sogar einen Psychiater, den besten *von* Vancouver, Dr. Trane, Herman Trane. Kennen Sie ihn?«

Al Owen schüttelte den Kopf.

»Macht nichts«, bemerkte der Zeitungszar und machte eine wegwerfende Handbewegung. »Trane konnte mir jedenfalls auch nicht helfen. Seiner Ansicht nach bin ich geistig völlig in Ordnung. Und in meinem Haus eskalierte der Spuk. Viele Dinge lagen plötzlich nicht mehr an ihrem gewohnten Platz. Das Gemälde von der Halle hing im Speisezimmer, jenes vom Speisezimmer in der Halle. Und keiner der Dienstboten hatte den Tausch vorgenommen. Wichtige Papiere verschwanden tagelang und tauchten dann wiederum unvermittelt irgendwo auf…«

Wendell Aldrich seufzte geplagt. Er nahm wieder einen Schluck von seinem Drink.

Das Problem schien dem Zeitungszaren tatsächlich arg zu schaffen zu machen. Denise fiel auf, daß es dem dicken Mann nicht leicht fiel, darüber zu sprechen.

Er war ein schlechter Verlierer, und in seinem Haus hatte er eine Niederlage hinnehmen müssen.

»Sogar mein Safe blieb von diesen geheimnisvollen Kräften nicht verschont«, fuhr Aldrich fort. »Sie überwanden nicht nur die siebenstellige Zahlenkombination, sondern auch die Alarmanlage, und verstreuten den Inhalt des Safes in meinem Arbeitszimmer. Die Dienstboten bekamen es mit der Angst zu tun und kündigten. Ich wollte ihr Gehalt verdoppeln, ja sogar verdreifachen, doch sie waren

trotzdem nicht zu bewegen, zu bleiben… Ein Poltergeist befindet sich in meinem Haus, Professor. Er verwüstete meine Bibliothek, spielt mit dem Telefon, läßt es läuten, schaltet das Fernsehgerät aus und ein. Er macht, was er will. Ich kann ihn nicht daran hindern. Er will mein Haus für sich allein haben, unternimmt alles, um mich daraus zu vertreiben. Wenn er so weitermacht, gelingt ihm das auch.«

»Ich werde seinem üblen Treiben Einhalt gebieten«, sagte der PSI-Professor.

Aldrich nickte. »Man sagte mir, Sie hätten bereits in einigen ähnlichen Fällen Erfolg gehabt.«

»Es ist nicht immer einfach, diesen bösen Gesellen das Handwerk zu legen. Man muß sich darauf gründlich vorbereiten. Es gibt hochempfindliche Geräte, mit denen sich ihre Kraft messen läßt. Man muß tagelang die Aktivitäten des Poltergeistes genau festhalten, um sich ein Bild von diesem Gegner machen zu können.«

»Sie können mit meiner vollen Unterstützung rechnen«, knurrte der Zeitungszar grimmig. »Geld spielt keine Rolle. Ich bin nicht bereit, mein Haus diesem verfluchten Geist zu überlassen.«

»Hat er sich Ihnen mal gezeigt?« erkundigte sich der Parapsychologe.

»Hat er denn auch einen Körper, den man sehen oder gar angreifen kann?«

»Er *kann* einen Körper haben. Er kann aber auch nur aus Energie bestehen, die unsichtbar ist.«

»Gestern nacht tobte ein grüner Kreisel durch die Küche und schlug das ganze Geschirr kaputt. Der Kreisel sauste gegen die Wand und war plötzlich weg.«

»Das war er. Ich würde mir gern an Ort und Stelle ein Bild machen«, sagte Al Owen.

»Dann schlage ich vor, daß wir uns sofort auf den Weg machen«, sagte Wendell Aldrich. »Ich hoffe, er verhält sich nicht ruhig, wenn ich Sie mitbringe.«

»Das glaube ich nicht, denn heute ist eine besondere Nacht.«

»Wegen des Vollmonds?«

»Auch. Aber meine Geräte in der Hochschule zeigten eine besonders starke schwarze Kraftkonzentration an. Die wird sich der Poltergeist mit Sicherheit zunutze machen.«

»Sie meinen, er wird noch wilder losgehen.«

»Damit müssen wir rechnen, Mr. Aldrich«, sagte der Parapsychologe und erhob sich.

***

Diese undurchdringliche Schwärze machte mich krank. Ich wollte sehen, wo ich war. Wenn man sieht, ist alles leichter zu verkraften.

Die Überlebenschancen erhöhen sich, wenn man etwaige Gefahren

rechtzeitig erkennen kann.

Blind und unwissend ist man ein Spielball seiner Feinde, so leicht verletzbar wie eine Seifenblase. Man stößt gegen ein Hindernis und zerplatzt…

Wie konnte ich dem, was mit mir passierte, Einhalt, gebieten? Wie konnte ich zu Mr. Silver zurückkehren? Würde er versuchen, mich zurückzuholen?

Ich konnte mich darauf verlassen, daß er diesbezüglich *alle* Anstrengungen unternahm, aber würde er damit auch Erfolg haben? Selbst ihm waren Grenzen gesetzt.

Ich hatte gedacht, der Kampf wäre zu Ende. Mr. Silver hatte dem Werwolf das Gesicht auf den Rücken gedreht. Damit war das gefährliche Monster vernichtet.

Ich hatte gehofft, nach diesem Kampf mit Pasquanell über Pater Severin reden zu können, doch dazu war es nicht mehr gekommen.

Alles war so schrecklich irreal. Wenn ich mich erheben wollte, merkte ich, daß ich bereits stand. Wenn ich ausbrechen wollte aus diesem pechschwarzen Tunnel, traf ich auf keinen Widerstand.

Eine unbeschreibliche Leere umgab mich. Ich hatte keinen Boden unter den Füßen, fiel jedoch nicht.

Das schwarze Kraftfeld hielt mich fest, sorgte dafür, daß ich schwebte, und ich fragte mich, wo das Ziel dieser ungewöhnlichen Reise lag, und was mich dort erwartete.

Und natürlich drängte sich mir gleich wieder die quälende Frage auf: Wie komme ich wieder zurück?

***

In Wendell Aldrichs Haus brannten sämtliche Lichter. »Festbeleuchtung!« stellte der Zeitungszar grimmig fest. »Als gäb's etwas Großartiges zu feiern.«

»Vielleicht feiert der Poltergeist seinen Sieg über Sie«, sagte Professor Owen.

»Zu früh«, knurrte Aldrich. »So schnell gebe ich mich nicht geschlagen. Woher kommen diese Quälgeister eigentlich?«

»Sie sind einfach vorhanden, ziehen umher, können sich überall einnisten. Manchmal begnügen sie sich damit, die Menschen zu erschrecken, aber es kamen durch sie auch schon Personen zu Schaden. Man darf sie nicht unterschätzen und auch nicht reizen.«

»Aber das werden Sie tun.«

»Das ist richtig. Ich werde diesen Poltergeist reizen, jedoch erst, nachdem ich mich sorgfältig gewappnet habe.«

Das Licht ging aus, und ein Heulen und Brausen ging durch das große Haus des Zeitungszaren.

»Weiß er, wer Sie sind?« fragte Aldrich den Professor.

»Keine Ahnung. Vielleicht hatte ich schon mal mit ihm zu tun.«

»Glauben Sie, daß er einen Namen hat?«

»Ich bin davon sogar überzeugt. Wenn ich den herausbekomme, habe ich leichtes Spiel mit ihm.«

»Wieso?«

»Ich könnte seinen Namen als Waffe gegen ihn einsetzen.«

»Tatsächlich? Wie tun Sie das?«

»Ich habe jetzt keine Zeit, es Ihnen zu erklären, Mr. Aldrich. Wenn wir Glück haben, kann ich es Ihnen vorführen. Schließen Sie jetzt bitte die Tür auf, und dann bleiben Sie mit Miss Perkins hinter mir.«

»Rechnen Sie mit einem Angriff?«

»Man kann nie wissen, was einem Poltergeist in den Sinn kommt. Sie sind unberechenbar, heimtückisch und verschlagen.«

Der Zeitungszar öffnete die Haustür und trat neben Denise Perkins. Er warf dem rothaarigen Mädchen einen bewundernden Blick zu. »Sie scheinen sich überhaupt nicht zu fürchten, Miss Perkins.«

»Ich vertraue Professor Owen«, erwiderte das Mädchen.

»Waren Sie bei so etwas schon mal dabei?«

»Mehrere Male schon.«

»Dann wissen Sie, wie man sich in dieser Situation verhält. Ich habe diesbezüglich leider keine Ahnung.«

»Keine Sorge, Professor Owen und ich werden auf Sie aufpassen«, sagte Denise. »Sollte es brenzlig werden, verlassen wir rechtzeitig das Haus.«

Zunächst aber betraten sie es. Grabesstille herrschte.

Wendell Aldrich war zum erstenmal nicht der große Kaiser, über alles erhaben. Der dicke Mann zitterte, und Schweißtröpfchen glänzten auf seiner Stirn.

Er blickte sich gespannt um. »Er tut so, als wäre er nicht hier«, raunte Aldrich. »Aber wir haben das Licht gesehen.«

Professor Owen griff nach dem Lichtschalter, den er rechts neben der Tür entdeckte. Er kippte den Schalter, aber es blieb finster.

»Er hat die Elektrizität in diesem Haus unter Kontrolle«, stellte Owen fest.

»Was hat der verdammte Kerl nicht unter Kontrolle?« grollte Wendell Aldrich. Er war wütend. Da besaß er Geld und Macht und war in seinem eigenen Haus ein armseliger Wicht, dem der Poltergeist übel mitspielen wollte.

Al Owen griff in die Innentasche seines Jacketts. Er holte ein kleines flaches Gerät heraus. Es ähnelte in Form und Aussehen einem Taschenrechner, verfügte aber über eine Teleskopantenne, die der Parapsychologe jetzt auszog.

Als Al Owen das Gerät einschaltete, blinkte ein kleines rotes Lämpchen.

»Was ist das?« wandte sich Wendell Aldrich an das rothaarige Mädchen.

»Dieses Gerät hat Professor Owen entwickelt. Es ist Sender und Empfänger in einem. Der Professor kann damit manchmal Poltergeister orten beziehungsweise mit ihnen Kontakt aufnehmen.«

Al Owens Finger tanzten über die Tasten des Geräts. Sofort nahm das Leuchten des roten Lämpchens zu. »Er reagiert«, sagte Owen leise.

»Wo befindet er sich?« wollte Wendell Aldrich wissen.

»Im Obergeschoß. Die weißmagischen Wellen, die dieses Gerät aussendet, haben ihn getroffen.«

»Reizen Sie ihn damit nicht?« fragte der Zeitungszar mit belegter Stimme.

»Solange er sich sicher und uns überlegen fühlt, wird er nicht angreifen«, sagte der PSI-Mann.

Wendell Aldrich schüttelte den Kopf. »Einen Job haben Sie… Ich möchte nicht mit Ihnen tauschen. Sie stehen ja ständig mit einem Bein im Grab.«

»Es muß Leute wie mich geben«, sagte Al Owen. »Wenn wir das Böse nicht bekämpfen würden, würde es überhand nehmen und die Erde überwuchern. Dann wäre dieser Globus ein Trabant der Hölle.«

Aldrich vermeinte ein Geräusch zu hören und zuckte nervös zusammen.

»Ich werde versuchen, von dem Poltergeist ein paar Antworten zu bekommen«, sagte der Parapsychologe. Er tippte auf die Tasten.

»Was haben Sie ihn gefragt?« wollte Aldrich wissen. »Wie er heißt?«

»Das würde er mir nicht freiwillig verraten, deshalb fragte ich ihn, woher er kommt.«

»Ich verstehe. Sie versuchen, von einer anderen Seite an seinen Namen zu kommen. Und was passiert, wenn er den Trick durchschaut?«

»Das werden wir sehen«, sagte der Parapsychologe.

Der Poltergeist reagierte nicht. Al Owen wiederholte die Frage, doch das Gerät zeigte ihm keine Antwort.

Sie standen jetzt mitten in der großen Halle, und plötzlich spielte das rote Lämpchen verrückt.

»Al!« stieß Denise aufgeregt hervor. »Er kommt!«

»Ja«, quetschte der Parapsychologe zwischen den zusammengepreßten Zähnen hervor. »Vielleicht solltest du mit Mr. Aldrich das Haus verlassen.«

»Was denn?« sagte Wendell Aldrich. »Sie wollen allein hierbleiben?«

»Poltergeister haben es nicht gern, wenn man ihnen zahlenmäßig überlegen ist«, behauptete Al Owen. »Schnell raus! Er ist schon verdammt nahe!«

Ein kalter Hauch streifte sie, und dann knallte die Tür hinter ihnen

zu. Zu spät! Jetzt konnten Denise Perkins und Wendell Aldrich das Haus nicht mehr verlassen.

Etwas Helles peitschte durch die Dunkelheit, direkt auf den Parapsychologen zu.

Aldrich stöhnte auf. Denise stockte der Atem. Der Poltergeist attackierte Al Owen. Mit einer Blitzpeitsche schlug er nach dem hochempfindlichen Gerät.

Es war äußerst schwierig gewesen, es herzustellen, und es gab nur dieses eine. Das ausgefranste Peitschenende traf das Gerät, wickelte sich darum herum, und Owen mußte es loslassen.

In Gedankenschnelle riß er die Hand zurück, spürte aber dennoch einen glühenden Schmerz, der seinen Arm durchraste und in seiner Schulter explodierte.

»Verdammt!« entfuhr es ihm.

Die Blitzpeitsche schnellte zurück. Das Gerät flog durch die Halle, prallte gegen die Wand und zersprang in seine Einzelteile.

Daraufhin gellte ein schauriges Gelächter durch das große Haus. »Himmel«, seufzte Wendell Aldrich. »Das geht einem durch Mark und Bein.«

Aber das war noch nicht alles.

Plötzlich war den Anwesenden, als wäre das Haus ein Gebilde aus Karton und würde in der Mitte auseinandergerissen.

Al Owen konnte sich nicht vorstellen, daß dem Poltergeist soviel Kraft zur Verfügung stand.

Er nahm an, daß sich eine größere Kraft ihrer bemächtigte. Das Haus klaffte auf eine unnatürliche Weise auf, und Denise Perkins, Wendell Aldrich und Al Owen purzelten heraus.

Sie stürzten in ein schwarzes Nichts!

***

Science-fiction-Autoren schreiben gern über das schwarze Loch. Wer in dieses Nichts-Zentrum gerät, ist verloren. Es verschlingt ihn, und er existiert nicht mehr.

Der Mensch denkt in bestimmten Mustern. Zum Beispiel muß für ihn alles einen Anfang und ein Ende haben, sonst kommt er ins Schwimmen. Und *Nichts* kann er sich nicht vorstellen.

Was ist *Nichts*?

Befand ich mich darin? War ich davon aufgesaugt worden? Natürlich fragte ich mich: Was kommt danach? Ich wollte mich nicht damit abfinden, daß *nichts* mehr kommen würde. Irgendwie mußte es weitergehen.

Dieser schwarze Zustand wurde mir unerträglich. Ich hätte jeden Gegner akzeptiert, wenn ich ihn hätte sehen können.

Dieser Schwärze ausgeliefert zu sein war schlimmer, als selbst gegen

den übermächtigsten Gegner zu kämpfen.

Da war plötzlich ein Hindernis. Ich konnte es nicht sehen, aber ich spürte es. Mit großer Wucht prallte ich dagegen, und augenblicklich war die Schwärze auch in mir.

Ich konnte nicht mehr fühlen, nicht mehr denken.

Tony Ballard, die Seifenblase, schien zerplatzt zu sein…

***

Marty Kanter war ein Ein-Mann-Unternehmen. Hart, entschlossen, gnadenlos. Ein Mann in der Blüte seines Lebens, das er immer wieder aufs Spiel setzte.

Er war ein Einzelgänger. Wie dieser Terence Pasquanell, von dem er schon gehört hatte.

Pasquanell… Zu Lebzeiten schon eine Legende. Marty Kanter bewunderte diesen Mann, legte jedoch keinen Wert darauf, so bekannt zu werden wie dieser.

Kanter war ein Dämonenjäger.

Mit dem Bösen war er vor etwa zehn Jahren zum erstenmal in Berührung gekommen. Damals war er noch Polizist und mit dem Streifenwagen in Vancouver unterwegs gewesen.

Er erinnerte sich noch an diesen Fall, als ob es gestern gewesen wäre. Hal Scott, ein gefürchteter Killer, war auf der Flucht erschossen worden.

Vierundzwanzig Stunden später verschwand Scotts Leiche spurlos, und kurz darauf mordete er wieder.

Man stand vor einem Rätsel. Wie hatte Hal Scott von den Toten wiederauferstehen können?

Die Antwort war Voodoo. Ein verbrecherischer Hungan, ein Voodoo-Priester, hatte aus Hal Scott einen Zombie gemacht, der nach seiner Rückkehr um vieles gefährlicher war.

Marty Kanter und sein Kollege Burt Midler stellten den Zombie in einem Lagerschuppen. Midler verlor dabei sein Leben, und auch Kanter hätte den wilden Kampf beinahe nicht überlebt.

Erst als seine Kugel das Gehirn des Zombies zerstörte, war Kanter gerettet. Der Tod seines Freundes und Kollegen Burt Midler veranlaßte ihn, den Dienst bei der Polizei zu quittieren.

Er suchte um eine Privatdetektivlizenz an und bekam sie anstandslos. Er versuchte sich zu spezialisieren, las dicke Wälzer und studierte die Macht der Hölle.

Er jagte die Dämonen, wo immer er auf sie aufmerksam wurde. Zwischendurch nahm er gewöhnliche Aufträge an, um Geld zu verdienen, doch die Jagd auf Dämonen nahm mehr und mehr überhand.

Manchmal machte man sich über ihn lustig. Es gibt genug Zweifler

auf der Welt. Sie glauben so lange nicht an die Existenz von Dämonen, bis sie einem begegnen.

Marty Kanter sah aus wie ein Asket, hatte einen sehnigen Körper ohne ein Gramm Fett an den Rippen.

Ein Restaurantbesitzer hatte ihn gebeten, dem mysteriösen Verschwinden einiger Gäste nachzugehen.

Ezra Corey, so hieß der Mann, war in seinem Büro erschienen, hatte ihm die Sachlage geschildert und einen Scheck dagelassen, auf dem eine fünfstellige Zahl stand.

Seither versuchte Marty Kanter herauszufinden, auf welche Weise die Gäste - ausnahmslos weiblichen Geschlechts - verschwunden waren.

Eine Woche befaßte sich Kanter nun schon mit diesem rätselhaften Fall. Bisher ohne Erfolg, doch das konnte ihn nicht entmutigen. Er verfügte über eine Eselsgeduld.

Seine Recherchen endeten zumeist im Nichts. Er fand weder die Spuren der Opfer noch die des Täters.

Ezra Corey rief ihn jeden Tag an, doch Kanter ließ sich von der Nervosität des Restaurantbesitzers nicht anstecken.

Es gab nicht viel, das Marty Kanter aus der Ruhe bringen konnte. »Haben Sie Geduld«, sagte er dem Mann immer wieder. »Es gibt ein paar Fakten, über die ich noch nicht sprechen möchte, die mir aber unter Umständen den richtigen Weg zur Aufklärung zeigen können.«

»Wenn es sich in der Stadt herumspricht, daß man in meinem Restaurant seines Lebens nicht sicher ist, kann ich zusperren«, hielt Ezra Corey dem Privatdetektiv dagegen.

»Sie kennen bestimmt den Spruch: Unmögliches erledige ich sofort, für Wunder bitte ich um etwas Geduld.«

»Ich habe Ihnen gutes Geld gegeben«, brauste der Restaurantbesitzer auf. »Ich darf dafür doch wohl auch eine dementsprechende Leistung erwarten - und nicht idiotische Sprüche!«

Seit diesem Telefonat war das Verhältnis zwischen Ezra Corey und Marty Kanter gespannt.

Corey zweifelte daran, sich an den richtigen Mann gewandt zu haben, doch das störte Marty Kanter nicht.

Er machte weiter, und ein erster Lichtblick zeichnete sich ab. Es gab einen Stammgast. Butch Murphy hieß er.

Kanter hatte herausgefunden, daß Murphy an all den Abenden in Coreys Restaurant gewesen war, an denen ein Mädchen spurlos verschwunden war.

In zwei Fällen wußte Kanter definitiv, daß sich die Verschwundenen in Murphys Gesellschaft befunden hatten.

Und heute abend befand sich Butch Murphy wieder in Ezra Coreys Restaurant. Die Blondine, die an seinem Tisch saß, war leicht beschwipst.

Sie lachte viel und redete zu laut. Ab und zu dämpfte Murphy sie für eine Weile, doch das nächste schrille Gelächter ließ nie lange auf sich warten.

Lizabeth Erin war eine herbe Schönheit, doch ihr Aussehen interessierte Murphy nicht. Er wollte etwas ganz Bestimmtes von ihr, und er war zuversichtlich, daß er es bekommen würde.

Marty Kanter beobachtete die beiden seit einer Stunde. Butch Murphy schien allmählich unruhig zu werden.

Er blickte immer wieder auf seine Uhr. Lizabeth fragte: »Warum guckst du immerzu auf die Uhr? Der Abend ist noch jung.«

»Wir haben bald Mitternacht.«

»Na wenn schon. Ich möchte noch nicht nach Hause gehen.«

»Das müssen wir nicht. Wir könnten noch etwas Spazierengehen.«

»Es ist kalt draußen.«

Er lächelte, aber dieses Lächeln erreichte seine Augen nicht. »Ich werde dich wärmen.«

Sie kicherte wieder laut. »So? Wie willst du das denn anstellen? Sag es mir. Komm schon, sag es mir.«

»Ich würde es dir viel lieber zeigen«, erwiderte Murphy.

Sie wies auf die leere Weinflasche. »Der Wein schmeckt hervorragend. Es ist ein ganz köstlicher Tropfen. Und er schmeckt nach *mehr*. Hältst du mich für eine Alkoholikerin? Das bin ich nicht.«

Ihr Geplapper war Murphy lästig, aber er machte gute Miene zum bösen Spiel, um sie bei Laune zu halten. Sie würde bald die Rechnung von ihm präsentiert bekommen.

Lizabeth warf ihre blonde Mähne zurück. »Ob ich noch was von diesem köstlichen Wein kriegen kann?« fragte sie, streckte das Bein unter dem Tisch aus und rieb es an Murphy.

Er winkte dem Kellner und bestellte noch eine Flasche.

»Das gefällt mir so sehr an dir«, sagte Lizabeth Erin anerkennend. »Du bist überhaupt nicht geizig. Von dir kann man alles haben.«

»Alles - und noch ein bißchen mehr«, sagte Murphy grinsend.

»Wie meinst du das?«

»Du erfährst es heute nacht.«

Der Kellner schenkte ein, Lizabeth stieß mit Murphy an.

»Ich mag dich«, sagte sie und leerte ihr Glas auf einen Zug.

Als die Flasche leer war, schlug er vor, zu gehen, und Lizabeth Erin hatte nichts dagegen.

Marty Kanter war gespannt, wohin deraalglatte Mann mit der Blondine ging.

Der Privatdetektiv hatte einen schaurigen Verdacht. Wenn der stimmte, stand dem blonden Mädchen heute nacht noch der größte Schock seines Lebens bevor.

Kanter zog sich zurück, stieg in seinen Wagen und wartete auf

Lizabeth Erin und Butch Murphy.

Die beiden verließen Ezra Coreys Lokal, und Lizabeth holte die Schlüssel zu ihrem Wagen aus der Handtasche.

»Jetzt beginnt das Abenteuer«, sagte sie und lachte.

»Du hast doch nicht etwa die Absicht, deinen Wagen selbst zu fahren«, sagte Murphy.

»Warum denn nicht?«

»Gib mir die Schlüssel.«

»Hast du Angst, mit mir zu fahren? Das brauchst du nicht. Ich bin eine verdammt gute Autofahrerin.«

»Gib mir die Schlüssel.«

»Hol sie dir.«

»Komm, sei vernünftig.«

Lizabeth klimperte mit den Schlüsseln. Sie hielt sie dabei hoch und forderte Murphy abermals auf, sie sich zu holen.

Plötzlich schnellte Murphy vor. Es ging so rasch, daß das Mädchen nicht reagieren konnte.

Schon befanden sich die Wagenschlüssel in Murphys Besitz. Lizabeth kicherte unsicher.

»Donnerwetter, bist du schnell. Ich hatte nicht die geringste Chance.«

Murphy schloß die Fahrzeugtür auf. »Steig ein.«

Das blonde Mädchen setzte sich auf den Beifahrersitz. Murphy schloß die Tür, und Kanter entging das triumphierende Funkeln in Murphys Augen nicht.

Er ist es! sagte sich der Privatdetektiv. Jetzt muß ich ihn nur noch in flagranti ertappen.

Murphy übernahm das Steuer. Als er losfuhr, hängte sich Marty Kanter dran. Murphy fiel es nicht auf. Er war zu sehr von Lizabeth, seinem Opfer, abgelenkt.

Außerdem verstand sich Kanter hervorragend aufs Beschatten. Das machte ihm so leicht keiner nach.

Murphy fuhr am Stanley Park vorbei. Hohe alte Zedern und Schierlingstannen ragten darin auf. Neben mannigfaltigen Freizeiteinrichtungen gab es in diesem Park auch einen Eisbärenzwinger.

In der Nähe des Vancouver City Museum - hier konnte man sich am Tage über Kunst, Naturgeschichte, Völkerkunde und kanadische Geschichte informieren - stoppte Butch Murphy den Wagen seines Opfers.

Lizabeth Erin schaute ihn überrascht an. »Hier bin ich nicht zu Hause.«

»Ich weiß, aber wir wollten doch noch ein wenig Spazierengehen.«

»Ach ja, und du wolltest mich wärmen. Dann mal los. Zeig, was du kannst.«

Sie stiegen aus. Marty Kanter verließ seinen Wagen ebenfalls. Wenn er Lizabeth Erin jetzt aus den Augen verlor, würde er sie nie mehr wiedersehen, das wußte er.

Er zog sich in den Schatten einer Haustornische zurück.

Lizabeth Erin hakte sich bei Murphy unter. Sie war voller Vertrauen zu diesem gefährlichen Mann.

Sie brauchte einen wachsamen Schutzengel, sonst war sie verloren. Marty Kanter schlich hinter ihnen her.

Lizabeth schwankte leicht. Sie lehnte sich an Murphy und sagte ihm, sie hätte sich schon lange nicht so wohlgefühlt.

Er grinste selbstzufrieden.

Wenn sie ihn angesehen hätte, wäre ihr vielleicht aufgefallen, daß sein Gesicht eine teigige Farbe angenommen hatte.

Aber ihr Kopf ruhte auf seiner Schulter, und sie merkte auch nicht, daß seine Fingernägel länger wurden. Zu harten Hornschaufeln wurden sie. Murphy verbarg sie nicht. Aber das blonde Mädchen war viel zu betrunken, um irgend etwas wahrzunehmen.

Daß sie in Lebensgefahr war, ahnte sie nicht.

Murphy leckte sich die Lippen. Er blieb unter der ausladenden Krone eines alten Kastanienbaums stehen.

»Warum gehen wir nicht weiter?« fragte Lizabeth.

»Ich möchte mit dir allein sein«, sagte Murphy heiser.

»Wir sind allein«, sagte sie, ohne den Kopf von seiner Schulter zu nehmen. »Und ich finde es wunderbar.«

»Allein und ungestört«, sagte Murphy. Das Sprechen schien ihm schwerzufallen. Seine Kehle schien ausgetrocknet zu sein.

»Weshalb?« fragte das Mädchen.

»Kannst du es dir nicht denken?« gab Murphy zurück. »Ich begehre dich. Ich kann mich kaum noch beherrschen. Ich will dich, Lizabeth. *Jetzt!*«

Sie kicherte. »Lieber Himmel, dann hätten wir im Wagen bleiben sollen.«

»Wir ziehen uns hinter diese Mauer zurück«, sagte Butch Murphy.

Die Blondine wußte zuerst nicht, um welche Mauer es sich handelte. Sie wollte schon zustimmen, doch plötzlich quiekte sie: »Bist du verrückt? Das ist eine Friedhofsmauer!«

»Dort stört uns mit Sicherheit niemand.«

»Aber ich sterbe nachts auf einem Friedhof vor Angst«, sagte Lizabeth Erin.

Sterben - das sollte sie. Nichts anderes hatte Murphy für sie vorgesehen. Er war ein Dämon. Noch konnte er sein wahres, schreckliches Aussehen einigermaßen vor dem Mädchen verbergen, doch lange würde es sich nicht mehr zurückdrängen lassen.

Die abscheuliche Gestalt drohte mehr und mehr zum Vorschein zu

kommen. Murphy war erregt. Dennoch redete er mit Engelszungen auf sein Opfer ein. Es gelang ihm, ihre Ängste zu zerstreuen. Sie wurde weich, als seine Hände ihren Körper abtasteten.

Nie hätte sie sich träumen lassen, daß sie so etwas auch einmal tun würde. Sie war alles andere als ein Kind von Traurigkeit, und die Angebote von Männern waren manchmal dünn gesät, deshalb war sie jederzeit bereit, über die Stränge zu schlagen, wenn sich die Gelegenheit dazu bot.

»Auf 'nem Friedhof…«, sagte sie heiser. »Warum nicht? Du wirst mich schon beschützen, mein großer, starker Mann, nicht wahr?«

»Aber klar«, sagte Murphy. Er öffnete eine schmale Gittertür, von der er wußte, daß sie nicht abgeschlossen war. Lizabeth Erin konnte nicht wissen, daß er hier zu Hause war. Ja, er *wohnte* hier. Der Gottesacker war sein Heim, denn er war ein… Ghoul!

Ghouls… Die niedrigste aller Dämonenarten, von allen schwarzen Wesen verachtet und gemieden. Es gab welche, die ausschließlich unter den Gräbern lebten, niemals nach oben kamen und sich von Leichen ernährten. Sie legten labyrinthartige Gänge an und krochen von Grab zu Grab, immer auf der Suche nach Nahrung.

Es gab aber auch Ghouls, die nicht warten wollten, bis ein Mensch das Zeitliche gesegnet hatte und beerdigt wurde. Sie halfen nach, töteten ihre Opfer.

Zu dieser Sorte gehörte Murphy. Alle seine Opfer hatte er hierher gelockt. Es war nicht immer leicht gewesen. Ein Mädchen hatte er bewußtlos schlagen müssen, weil sie partout nicht mitkommen wollte.

Auf dem Totenacker war er dann über sie hergefallen… Übriggeblieben war nichts von ihnen. Nur die Knochen, und die hatte er unter den Gräbern versteckt.

Ein neues Totenfest stand auf dem Plan. Murphy wollte es genüßlich feiern.

»Komm«, sagte er mit kratziger Stimme. »Hier lang.«

»Du bist hier nicht zum erstenmal«, stellte Lizabeth Erin fest. »Du warst schon mit anderen Mädchen hier. Bist ein bißchen pervers veranlagt, wie? Du scheinst den Nervenkitzel zu brauchen. Ich kann dir versprechen, daß heute nacht nicht nur deine Nerven gekitzelt werden.« Sie kicherte.

»Nicht so laut.«

»Wer sollte uns hören? Die Toten?«

Sie erreichten die Stelle, von der Murphy gesprochen hatte. Büsche und Bäume umgaben sie. Nicht einmal das Licht des Vollmonds kam zu ihnen durch. Stockdunkel war die Nacht an dieser Stelle. Genau richtig für das, was Murphy vorhatte.

Genau richtig, dachte auch Lizabeth, hängte sich an den Hals des Mannes, preßte erregt ihren Körper gegen ihn und forderte ihn auf:

»Küß mich, Butch! Nimm mich! Du kannst alles haben!«
Und er wollte sich alles nehmen, sogar ihr Leben!
Sein Aussehen veränderte sich. Die Augen traten in tiefen Höhlen zurück, und ein Höllenfeuer flackerte in ihnen. Die Zähne wurden dreieckig und spitz, die Haut überzog sich mit einem schleimigen Glanz, und mit einemmal verströmte Murphy einen widerlichen Leichengeruch.
Lizabeth fiel es nicht sofort auf, doch plötzlich sagte sie: »Hier riecht es aber komisch.«
Sie löste sich von Murphy, trat einen Schritt zurück. Trotz der Dunkelheit erkannte sie, zu welch widerlichem Scheusal er geworden war, und der Schock traf sie mit ungeheurer Wucht.
Ihr stockte der Atem, sie zweifelte an ihrem Verstand. Das war doch nicht möglich!
Ich bin übergeschnappt, dachte Lizabeth Erin. Ich sehe Dinge, die es nie und nimmer geben kann.
Murphy kam näher. Lizabeth wollte schreien, doch ihre Stimme versagte. Sie hob abwehrend die Arme.
Murphy schlug sie ihr nach unten und riß sein schreckliches Ghoulmaul auf.
Er hätte die Blondine mit einem einzigen Biß getötet, wenn ihr nicht Marty Kanter zu Hilfe geeilt wäre.
Aus der Schwärze der Nacht tauchte der Privatdetektiv auf. Er katapultierte sich dem Dämon buchstäblich entgegen.
Die Situation war für Lizabeth Erin so kritisch, daß Kanter nicht sanft mit ihr umgehen konnte.
Er rammte das Mädchen mit der Schulter zur Seite. Sie stolperte, fiel gegen einen Baumstamm, stieß sich davon ab und ergriff in heller Panik die Flucht.
Sie fand das Tor nicht mehr, durch das sie mit Murphy den Friedhof betreten hatte, hetzte ziellos zwischen den Gräbern hindurch und überkletterte die Friedhofsmauer irgendwo.
Stocknüchtern war sie, als sie jenseits der Mauer landete. Jemand hatte ihr das Leben gerettet. Sie wußte nicht, wer, und würde sich dafür nicht bedanken können. Sie würde nur laufen, so lange, bis sie vor Erschöpfung umfiel.
Und während Lizabeth Erin durch das nächtliche Vancouver rannte, trug Marty Kanter mit dem Ghoul einen erbitterten Kampf aus.
Murphy - bleiben wir bei diesem Namen - wollte den Privatdetektiv für sein mutiges Eingreifen mit dem Tod bestrafen.
Aber Marty Kanter war kein Schwächling, und er hatte gelernt, sich seiner Haut zu wehren.
Nur kurze Zeit hatte der Ghoul Oberwasser, dann gelang es dem Detektiv, Murphy zu Boden zu schleudern, und ehe der Dämon wieder

hochschnellen konnte, hatte Kanter seine Luger in Anschlag gebracht.

Die Waffe war mit geweihten Silberkugeln geladen. Mitleidlos drückte Kanter ab. Keine Gnade für Dämonen, so lautete seine Devise.

Der Ghoul »schluckte« die Kugel voll. Das geweihte Silber vernichtete sein schwarzes Leben, und er wurde zu einer penetrant riechenden, gallertartigen Masse, die langsam verging.

Kanter entspannte sich und atmete auf. Der Fall war gelöst.

Er schob die Luger in die Schulterhalfter und beschloß, Ezra Corey, seinem Auftraggeber, Bericht zu erstatten.

Doch sein Schuß hatte nicht nur den Ghoul vernichtet.

Als er abdrückte, war das gleichzeitig der Startschuß für ein Inferno, wie es Kanter noch nie erlebt hatte.

Die Welt bekam einen Riß, und es gab nichts mehr, woran Kanter sich hätte klammern können.

Nichts…

***

»Mr. Ballard! Mr. Ballard!«

Jemand schlug mich auf die Wangen. Ich wünschte ihn zum Teufel. Es war mir lästig.

»Mr. Ballard!«

Eine fremde Stimme. Woher kannte der aufdringliche Kerl meinen Namen? Da ich mich von ihm nicht noch länger ohrfeigen lassen wollte, tat ich ihm den Gefallen und öffnete die Augen.

Er sah gut aus, war Mitte vierzig, und ich wußte mit Sicherheit, daß ich ihn noch nie gesehen hatte.

»Wer sind Sie?« fragte ich ihn.

Mir fiel auf, daß ich auf dem Rücken lag, und ich versuchte mich zu erinnern, wieso ich das Bewußtsein verloren hatte.

Mr. Silver fiel mir ein, und daß wir gegen einen Werwolf namens Eliot Oakland gekämpft hatten. Und dann hatte ich Terence Pasquanell fragen wollen…

Und dann hatte mich diese mysteriöse Kraft von der Erde fortgerissen!

Ich setzte mich ruckartig auf, sah außer dem Mann noch ein Mädchen - und einen weiteren Mann, dick und häßlich.

»Ich bin Professor Al Owen«, sagte der Fremde.

Glaubte er, mein Vertrauen leichter gewinnen zu können, wenn er seinem Namen den »Professor« vorsetzte?

»Professor«, sagte ich und nickte. Ich massierte meinen Nacken und stand vorsichtig auf. Mein Körper schmerzte. Ich erinnerte mich an den Aufprall, bei dem ich mir zum Glück nichts gebrochen hatte.

»Parapsychologie«, bemerkte Owen.

»Und Ihr Spezialfach ist Hellsehen, nicht wahr?«

»Wieso?«
»Weil Sie wissen, wie ich heiße.«
»Das hat nichts mit Hellsehen zu tun. Ich habe mir Ihre Papiere angesehen.«
»So geht es auch.«
»Ich hoffe, Sie nehmen mir das nicht übel«, sagte der Parapsychologe. »Ich habe sie wieder an ihren Platz gesteckt. Ich bin kein Dieb.«
Er schien tatsächlich seriös zu sein, deshalb war ich ihm gegenüber nicht weiter mißtrauisch.
Er stellte mir seine rothaarige Sekretärin Denise Perkins vor. Das Mädchen wirkte verstört.
»Und wer ist der Dicke?« fragte ich in einer Lautstärke, die nicht bis zu dem Betreffenden reichte.
»Das ist Mr. Wendell Aldrich«, antwortete der Parapsychologe. Er sagte das so, als wäre es eine Bildungslücke, diesen Mann nicht zu kennen.
Ich schämte mich dieser Lücke nicht, schüttelte den Kopf und sagte: »Ist mir unbekannt.«
Al Owen informierte mich. Er nannte Aldrich einen Zeitungszaren, erwähnte dessen immensen Reichtum und sagte, der Mann wäre so etwas wie der König von Vancouver, bis auf wenige Ausnahmen würden alle nach seiner Pfeife tanzen.
Ich erfuhr weiter, daß auch Owen und seine Sekretärin in Vancouver zu Hause waren. Und nun war diese Stadt verdammt weit weg.
Geheimnisvolle Kräfte hatten nach uns gegriffen. Wir waren entführt worden in diese Welt, von deren Existenz wir bisher keine Ahnung gehabt hatten.
Erstmals blickte ich mich um. Es gibt viele Dimensionen, von denen ich noch nie gehört hatte. Die meisten von ihnen würde ich niemals sehen, aber darüber war ich nicht traurig.
Mir reichte das Reich der grünen Schatten, Protoc, die Affenwelt, die Feuerwelt und die Prä-Welt Coor.
Mein Bedarf an fremden Dimensionen war gedeckt; es brauchte nicht noch eine neue Welt dazukommen.
Aber man kann es sich nicht aussuchen…
Die Erde war dunkel und fruchtbar, die Vegetation, die uns umgab, üppig. Ich sah Pflanzenarten, die mir fremd waren.
Zwischen ihnen hingen ab und zu dünne weiße Fäden. Ich hatte den Eindruck, daß man sich vor diesen Fäden in acht nehmen mußte. Mein Instinkt sagte es mir.
Die Luft war warm und feucht. Unsere Umgebung erinnerte mich an den afrikanischen Dschungel in der Nähe des Äquators.
Aber die mysteriöse Kraft hatte mich nicht von Kanada nach Afrika verschleppt, das konnte ich mit Sicherheit annehmen.

Ich war mittels Magie durch einen langen dunklen Korridor hierher befördert worden. Wenn auch Ähnlichkeiten vorhanden waren, so konnte dies auf keinen Fall mehr die Erde sein.

»Wissen Sie, wo wir uns befinden?« fragte ich den Professor.

Dieser zuckte mit den Schultern. »Ich habe keine Ahnung. Wie fühlen Sie sich, Mr. Ballard?«

»Mittelprächtig. Wie lange sind Sie schon hier?«

»Eben erst angekommen«, sagte Al Owen. »In Mr. Aldrichs Haus treibt ein Poltergeist sein Unwesen. Ich schaute mir das auf Mr. Aldrichs Wunsch hin an und hatte einen ersten Kontakt mit dem Geist.«

Der Parapsychologe erzählte die Einzelheiten. Er sprach auch davon, wie sie aus Aldrichs Haus fortgerissen wurden.

»So ähnlich war es bei mir auch«, sagte ich und erzählte davon, wie es mich hierher verschlagen hatte.

Als Owen von meinem Abenteuer im kanadischen Wald hörte, musterte er mich erstaunt.

»Allmählich begreife ich«, sagte er.

»Was?« wollte ich wissen.

»Wir hatten uns, kurz bevor wir entführt worden waren, exponiert, Mr. Ballard. Wir stellten uns gegen das Böse. Die unsichtbaren Kräfte erkannten in uns Feinde. Gegner der schwarzen Macht, verstehen Sie?«

»Ehrlich gesagt, ganz kann ich Ihnen nicht folgen«, gab ich zu. Warum sollte ich mich verstellen?

»Es gibt besondere Nächte«, erklärte mir Al Owen. »Nächte, in denen sich das Böse besser entfalten kann, weil die Höllengestirne günstig stehen und auch alle anderen Voraussetzungen optimal zueinander passen. Wer sich in einer solchen Nacht als Feind der Hölle deklariert, läuft Gefahr, von dieser eliminiert zu werden. Ich hatte davon gehört, mir aber nicht vorstellen können, wie es passiert. Nun erfahre ich es am eigenen Leib. Wenn Sie so wollen, fielen wir einer Säuberungswelle der Hölle zum Opfer. Mit jedem Gegner weniger kommt die schwarze Macht um einen Schritt schneller an ihr Ziel heran. Sie kennen es.«

Ich nickte. »Die absolute Herrschaft auf der Welt strebt sie an.«

»Und nun gibt es zwei Männer weniger, die das verhindern können«, sagte Owen grimmig. »Sie und mich.«

»Sind vor uns schon andere Dämonenjäger verschwunden?« wollte ich wissen.

»Zum Glück gibt es diese besonderen Nächte nicht oft«, antwortete der Parapsychologe. »Aber wir sind nicht die ersten, die diesen Weg gehen, das steht fest. Es gibt leider keine genauen Aufzeichnungen, sondern nur vage Berichte. Manchmal ist man fast versucht, zu

meinen, es würde sich lediglich um haltlose Gerüchte handeln. Daß dies nicht der Fall ist, sehen wir nun selbst.«

»Hat schon mal jemand diese… Säuberungswelle des Bösen überlebt?« fragte ich. »Gelang schon mal jemandem die Rückkehr?«

Der Parapsychologe schüttelte ernst den Kopf. »Nein, Mr. Ballard, noch nie.«

»Dann werden wir die ersten sein, die das schaffen!« knurrte ich.

»Sie haben einen gesunden Optimismus.«

»Den kann man hier sehr gut gebrauchen«, sagte ich. »Was wissen Sie sonst noch, Professor? Ist Ihnen bekannt, welches Schicksal jene ereilte, die vor uns entführt wurden?«

»Niemand weiß, was mit ihnen passiert ist, Mr. Ballard.«

»Wir werden es erfahren.«

Die Hölle hatte also eine Säuberungsaktion durchgeführt, und wir waren ihr zum Opfer gefallen.

Aber noch lebten wir, und ich war entschlossen, alles daranzusetzen, damit sich das nicht änderte.

»Warum hierher?« fragte ich den Parapsychologen. »Warum hat es uns ausgerechnet hierher verschlagen?«

»Das kann ich Ihnen nicht sagen«, erwiderte Al Owen. »Vielleicht besteht hier eine besonders starke Kraftkonzentration.«

»Ich spüre nichts davon.«

»Ich auch nicht«, gab der Parapsychologe zu. »Aber eine andere Erklärung habe ich Ihnen im Moment leider nicht anzubieten.«

Wendell Aldrich tänzelte schon eine ganz Weile unruhig hin und her. Jetzt kam er zu uns. Großer Gott, wie kann man nur so unsympathisch aussehen, dachte ich.

»Hören Sie, wie lange wollen wir hier noch herumstehen?« fragte der Zeitungszar ungeduldig. »Ich finde, wir müssen endlich etwas unternehmen.«

»Gern, aber was?« fragte Al Owen.

»Bin ich der Parapsychologe oder Sie?« blaffte Aldrich. »*Sie* sind der Fachmann, also erwarte ich von Ihnen einen brauchbaren Vorschlag.«

»Tut mir leid, aber damit kann ich nicht dienen«, erwiderte Owen spröde.

»Dann scheint es mit Ihrem Wissen nicht weit her zu sein. Wie konnte man Sie als den besten Mann bezeichnen.«

»Ich bin zum erstenmal hier, Mr. Aldrich, habe hier also genauso wenig Erfahrung wie Sie.«

»Sie haben mich in diese verfluchte Lage gebracht. Ich erwarte von Ihnen, daß Sie mich da auch wieder herausholen!« herrschte Wendell Aldrich den Parapsychologen an. »Sie kriegen schließlich eine Menge Geld dafür…«

»Geld!« erwiderte nun auch der Parapsychologe aufgebracht. »Sie

denken wohl, damit läßt sich alles regeln, aber hier ist Ihr Geld nicht *soviel* wert.« Er schnippte mit dem Finger. »In dieser fremden Dimension sind Sie so arm wie eine Kirchenmaus, Mr. Aldrich. Hier läßt sich von Ihnen niemand kaufen oder bestechen. Hier pfeift man auf Ihr verdammtes Geld!«

Ich versuchte den Streit zu schlichten, machte den beiden klar, daß es keinen Sinn hatte, sich gegenseitig anzubrüllen.

Miteinander, nicht gegeneinander! Diese Parole gab ich aus, doch vor allem der eigensinnige Wendell Aldrich wollte ihr keine Beachtung schenken.

Der Zeitungszar konnte sich nicht umstellen. Bisher hatte er stets seinen Willen durchgesetzt, hatte das Geschehen kontrolliert. Daß das auf einmal nicht mehr so war, wollte er nicht akzeptieren. Ich machte mich auf einiges gefaßt. Es würde nicht leicht sein, mit Aldrich auszukommen.

Ich war nahe daran, mitzubrüllen, als der Zeitungszar keine Ruhe geben wollte, da gellte mir plötzlich Denise Perkins' Schrei in den Ohren.

Ich schaute sie erschrocken an. Sie starrte an mir vorbei, und als ich herumwirbelte, sah ich einen Mann, der uns mit einer Pistole bedrohte.

***

Das Wesen sah grauenerregend aus. Es hatte einen mächtigen Käferschädel auf dem Körper eines muskulösen, kraftstrotzenden Mannes.

Grausam und böse funkelten die Augen des Ungeheuers, und die großen harten Zangen bewegten sich gierig auf und zu, während die zitternden Fühler verrieten, wie erregt der Käfermann war.

Unterhalb seiner Ellenbogen wurden die Arme pelzig, und seine Hände waren gefährliche Mordwerkzeuge mit dünnen, harten, gebogenen Krallen.

Ebensolche Krallen wiesen seine Füße auf, die gleichfalls behaart waren. Er war ein Killer, ein Fleischfresser, und er hatte großen Hunger. Und er lag auf der Lauer.

Düstere Dämpfe bedeckten den Boden vor ihm. Sie entstiegen dem weichen, feuchten Erdreich und krochen träge umher.

Die schweren Muskelpakete des Käfermanns zuckten ungeduldig. Mit seinem lodernden Blick beobachtete er das ahnungslose Opfer.

Hinter ihm schimmerte ein bleicher Knochenhaufen. Totenschädel lagen übereinander. Es handelte sich um die Gebeine derer, die der Käfermann getötet und gefressen hatte.

Der Käfermann zog sich vorsichtig zurück. Er verschmolz beinahe mit seiner Umgebung. Nur wenn man ganz genau hinsah, bemerkte man

ihn.

Seine Krallen scharrten den Boden auf. Sie zogen tiefe Furchen in die Erde. Diese Geste zeigte deutlich, wie gierig, ungeduldig und hungrig der schreckliche Killer war.

Jetzt regte er sich nicht mehr. Wie tot lag er auf dem Boden.

Und das ahnungslose Opfer war schon fast bei ihm…

***

Die Pistole war eine Luger und der drahtige Mann mit dem asketischen Aussehen ein Dämonenjäger.

Noch dazu einer von meiner Sorte: ein Privatdetektiv, der sich auf Fälle spezialisiert hatte, die den Rahmen des üblichen sprengten.

Fälle, hinter denen die Hölle stand!

Die Luger wies nicht mehr auf uns. Marty Kanter hatte schnell erkannt, daß er keine Feinde vor sich hatte.

Wir kannten inzwischen seine aufregende Geschichte, und er war überrascht, als er erfuhr, daß er in diese andere Dimension befördert worden war.

Denise Perkins und Wendell Aldrich wären wohl kaum hier gelandet, wenn sie nicht so nahe bei Al Owen gestanden hätten.

Ich fragte mich, ob die Dämonenjäger, die lange vor uns diesen Weg gehen mußten, auch hier gelandet waren.

Und natürlich interessierte mich immer brennender, was mit diesen Leuten geschehen war. Würden wir auf ihre Spuren stoßen?

Die erhitzten Gemüter hatten sich beruhigt. Al Owen vermied es, den Zeitungszaren anzusehen, und mir fiel auf, daß Denise Perkins den Parapsychologen abzuschirmen versuchte, damit dieser sich nicht mehr über Wendell Aldrich zu ärgern brauchte.

Es wäre verrückt gewesen, wenn wir uns gegenseitig die Köpfe eingeschlagen hätten, das wollten bestimmt andere tun.

Wenn es zu verhindern war, dann nur, wenn wir alle wie Pech und Schwefel zusammenhielten.

Einigkeit . macht stark! Dieser Spruch hat etwas für sich.

Was tun? Diese Frage beschäftigte jeden einzelnen von uns. Wie verhält man sich in einer fremden Welt, deren Gefahren man nicht kennt?

Ich war der einzige, der diesbezüglich schon Erfahrungen gesammelt hatte, deshalb erwarteten Al Owen und Marty Kanter von mir einen brauchbaren Vorschlag.

»Zwei Möglichkeiten«, sagte ich grübelnd. »Entweder wir warten hier, bis etwas passiert, oder wir entscheiden uns für irgendeine Richtung, und sehen, wohin wir kommen.«

»Also fürs Warten bin ich nicht«, sagte Owen.

»Ich auch nicht«, stieß Kanter ins gleiche Horn.

»Es wäre aber denkbar, daß die Gegenseite damit rechnet, daß wir von hier fortgehen«, gab ich zu bedenken. »Wir könnten direkt in eine Falle laufen.«

»Sitzen wir nicht schon in der Falle?« sagte Kanter.

»Alles ist besser als warten«, bemerkte Owen.

»Der Ansicht bin ich auch«, sagte ich. »Welche Richtung?«

»Was haltet ihr von der da?« fragte Kanter und wies in die Richtung, die er meinte.

»Kein Einwand«, sagte Al Owen. Er wandte sich an Denise. Mir war inzwischen aufgefallen, daß sie nicht nur seine Sekretärin war. »Wir gehen«, rief er ihr zu.

Obwohl die Worte nicht an Wendell Aldrich gerichtet waren, fühlte sich dieser ebenfalls angesprochen.

»Endlich geschieht etwas!« meckerte der Zeitungszar. Wir schenkten ihm keine Beachtung.

Ich ging vor, hinter mir ging Denise, dann kam Owen, hinter diesem Wendell Aldrich, und das Schlußlicht, mit der Luger in der Hand, bildete Kanter.

Da ich auf Coor schon schlechte Erfahrungen mit Pflanzen gemacht hatte, riet ich allen, sich auch davor in acht zu nehmen.

Man konnte nicht wissen, ob nicht eine dieser Pflanzen sich plötzlich als grüner Killer entpuppte.

Nichts ist unmöglich… Von dieser Überzeugung mußten wir vorläufig ausgehen, bis wir es geschafft hatten, uns ein Bild von unserer neuen Umgebung zu machen.

Ich rechnete mit vielen Gefahren, die auf uns warteten und die wir meistern mußten. Doch selbst wenn es uns gelang, sämtliche Hürden zu überwinden, blieb noch eine, an der wir scheitern konnten, und das war unsere Rückkehr.

Wie sollten wir dieses Kunststück fertigbringen?

Wenn ich mich auf anderen Welten aufgehalten hatte, waren zumeist entweder Mr. Silver oder Roxane, die Hexe aus dem Jenseits, dabei gewesen.

Für sie waren Dimensionssprünge nichts Besonderes, und es war ihnen auch möglich, mich mitzunehmen.

Doch diesmal waren meine Begleiter ausschließlich Menschen. Sehr viel Hilfe war von ihnen nicht zu erwarten, und Wendell Aldrich war - ich sag's nicht gern - überhaupt ein Klotz am Bein.

Es gibt Dimensionstore, Schächte, die von einer Welt zur anderen führen - auch zur Erde. So ein Tor mußten wir finden. Sie waren nicht immer leicht zu erkennen. Manchmal wurden sie auch bewacht, und es war schwierig, mit heiler Haut an den Wächtern vorbeizukommen.

Und nicht auszudenken wären die Folgen eines Irrtums gewesen: wenn wir das falsche Tor erwischten und es durchschritten. Dann

konnten wir für alle Zeiten in einer unbekannten Welt verschollen sein.

Ich versuchte positiv und optimistisch zu denken. Es hatte keinen Sinn, schwarzzumalen. Wir mußten Vertrauen in die Zukunft setzen und hoffen. Andernfalls konnten wir gleich das Handtuch werfen.

Ich entdeckte einen schmalen Pfad, der sich wie eine Ader durch den fremden Wald zog.

Sicherheitshalber hatte auch ich meinen Revolver gezogen, und ich hoffte, daß mich mein Colt Diamondback im entscheidenden Augenblick nicht im Stich lassen würde.

Blätter streichelten kühl und klebrig meine Wangen. Manchmal blieb ich an langen Dornen hängen, mußte stehenbleiben und mich davon befreien.

Obwohl wir nicht sehr schnell gingen, schnaufte der dicke Zeitungszar vernehmlich. Immer wieder wischte er sich mit einem Taschentuch den Schweiß vom Gesicht, doch schon nach einer Minute war er wieder klatschnaß.

Aldrich schien sich in Schweiß aufzulösen. Er rümpfte die große Knollennase und rief: »Verdammt noch mal, Ballard, wohin führen Sie uns?«

»Ich habe nicht die leiseste Ahnung«, gab ich ehrlich zurück.

»Das merkt man«, meckerte der Zeitungszar. »Ich habe den Eindruck, wir bewegen uns im Kreis. Hier waren wir doch schon mal.«

»Das ganz bestimmt nicht«, erwiderte ich. »Aber wenn Sie denken, uns besser führen zu können, können Sie gern die Spitze übernehmen.«

Er brummte etwas, das ich nicht verstand. Ich ging nicht darauf ein. Es hatte keinen Sinn, sich auf einen Wortwechsel mit diesem Querkopf einzulassen.

Er würde lernen müssen, daß hier andere Spielregeln galten. Er befand sich nicht mehr in Vancouver. Er würde gründlich umdenken und von seinem hohen Roß heruntersteigen müssen, doch soweit war er noch nicht.

Im Moment glaubte er noch, der große Wendell Aldrich zu sein, vor dem alle auf dem Bauch zu liegen hatten.

Wir würden ihn mit der Zeit eines Besseren belehren.

»Ich hätte mein Haus verkaufen sollen«, maulte Aldrich schon wieder. »Dann wäre ich nicht in diesen Schlamassel geraten.«

»Nun sind Sie aber mal drin, also finden Sie sich damit ab«, sagte Marty Kanter gelassen.

»Wie reden Sie denn mit mir?« begehrte Aldrich sofort auf. »Ich verbitte mir diesen Ton! Wenn wir wieder in Vancouver sind, kann ich Sie so fertigmachen, daß kein Hund mehr einen Knochen von Ihnen nimmt.«

Kanter grinste unbekümmert. »Ja, *wenn* wir wieder in Vancouver sind. Bis dahin ist es aber, so scheint mir, noch ein weiter Weg, auf dem Sie mit Sicherheit noch zur Einsicht kommen werden.«
Ich griff nach biegsamen Zweigen und drückte sie zur Seite. Plötzlich alarmierte mich ein Knistern und Knacken - und ein schriller Schrei!

***

Ruana war ein elfenähnliches Geschöpf mit farbenprächtigen Schmetterlingsflügeln. Kaum ein männliches Wesen vermochte sich ihrem Anmut und ihrem Liebreiz zu entziehen. Sie war bildhübsch, hatte langes, dunkles Haar, und ihr schlanker, geschmeidiger Körper war makellos.
Mit flatternden Flügelschlägen tanzte sie durch die Lüfte, ein nacktes junges Mädchen, durchpulst von Lebensfreude und einer innigen Liebe zu dieser Welt.
Obwohl das Leben hier nicht ungefährlich war, konnte sie sich nicht vorstellen, anderswo leben zu können.
Sie gehörte hierher. Hier war ihr alles vertraut, selbst die Gefahren. Anderswo wäre sie rasch zugrunde gegangen.
Sorglos breitete Ruana die bunten Flügel aus und segelte durch den dichten, düsteren Wald.
Sie hatte sich weit von zu Hause entfernt, hätte das nicht tun sollen, aber dieses unbeschwerte Fliegen gefiel ihr heute besonders gut.
Fäden streiften ihren nackten Körper, klebten sich an die helle Haut, hingen an den hübschen Brüsten.
Vermutlich hatte eine Spinne diese Fäden produziert. Sie waren zu dünn, um Ruana festhalten zu können. Sie zerrissen und ließen die Elfe durch.
Das Mädchen entdeckte unter sich einen Ast und flatterte darauf nieder. Als sie damit begann, sich von den klebrigen Fäden zu befreien, gewahrte sie aus den Augenwinkeln eine rasche Bewegung.
Zwischen Blättern und Zweigen sprang ein Käfermann hervor. Sein Erscheinen war von einem lauten Knistern und Knacken begleitet, und Ruana stieß in ihrer Todesangst einen schrillen Schrei aus.

***

»Ihr bleibt beisammen!« raunte ich meinen Begleitern zu.
»Was haben Sie vor?« wollte Owen wissen.
»Ich sehe nach, wer geschrien hat.«
»Es könnte sich um eine Falle handeln.«
»Das muß ich riskieren!«
Ich stürmte los. Der Boden wurde bald weicher unter meinen Füßen. Ich wäre mehrmals beinahe ausgerutscht, fing mich aber jedesmal gerade noch und hastete weiter.
Dämpfe umwehten meine Beine. Ich quirlte sie mit schnellen

Schritten. Plötzlich packten mich Dornen und ließen mich nicht durch. Ich beging nicht den Fehler, wie von Sinnen um mich zu schlagen, sonst hätte ich mich rettungslos in dem hohen Busch verstrickt.

So aber löste ich sie trotz meiner Eile äußerst behutsam, wich dann dem Busch aus und stolperte durch eine Ansammlung bleicher Knochen. Sie konnten von Menschen stammen.

Ganz klar, daß ich sofort an die Dämonenjäger dachte, die es lange vor uns hierher verschlagen hatte.

Waren das ihre Knochen?

Und dann sah ich ein Monster - einen hünenhaften Mann, der einen Käferschädel auf den Schultern trug.

Wovon er sich ernährte, sprang mir gleich doppelt ins Auge. Hier lagen die bleichen Knochen seiner Opfer, und dort fiel er soeben über eine zarte Elfe mit großen, zitternden, herrlich geformten Flügeln her.

Er war drauf und dran, sie zu töten. Sie war zu schwach, um sich gegen ihn wehren zu können.

Verzweifelt versuchte sie hochzuflattern und sich in Sicherheit zu bringen, doch das ließ der Käfermann nicht zu.

Er griff mit seinen Pranken nach ihr und riß sie an sich. Meine Kopfhaut spannte sich, als ich sah, wie sich die Zangen dem Hals des Mädchens näherten.

Sie hatte keine Chance gegen diesen Killer. Wieder schrie sie ihre Todesangst heraus.

Es wäre ihr letzter Schrei in ihrem jungen Leben gewesen, wenn ich nicht eingegriffen hätte.

Mein Colt Diamondback schwang hoch. Der Unhold registrierte die Bewegung und drehte sich mit dem nackten Mädchen.

Wenn ich abgedrückt hätte, hätte ich die Elfe getroffen. Schoß ich aber nicht, würde der Käfermann sie töten.

Ich befand mich in einem furchtbaren Dilemma. Schieß! schrie es in mir. Du bist ein hervorragender Schütze. Der Kerl ist größer als das Mädchen. Er kann sich nicht völlig hinter ihr verbergen.

Die beiden bewegten sich, das machte die Sache noch schwieriger. Die Käferzangen berührten schon die Kehle des Mädchens. Sie beugte sich so weit wie möglich zurück, doch das nützte ihr nichts.

Ich sah, wie sich die Zangenspitzen in das Fleisch der Elfe drückten, zielte im Beidhandanschlag und drückte ab.

Mein Colt Diamondback donnerte, und der Schädel des Käfermanns zuckte zurück.

Dem Mädchen gelang es, sich loszureißen, aber der Käfermann war nur leicht verletzt. Er wuchtete sich vor und griff mit beiden Klauen wieder nach seinem schönen, zarten Opfer.

Ich sah mich außerstande, ihn daran zu hindern, denn das Mädchen flatterte aufgeregt mit seinen großen Flügeln, und der ganze

gefährliche Bursche verschwand dahinter.

»Weg!« brüllte ich und hoffte, daß das Mädchen mich verstand und reagierte.

Sie flatterte hoch, bevor das Monster sie ergreifen konnte. Jetzt war ich am Zug. Während das Mädchen nach oben schaukelte, drückte ich zum zweitenmal ab.

Ich sah, daß die Kugel traf. Aber der Kerl ging nicht zu Boden!

Er stieß sich ab, katapultierte sich mir entgegen. Sein gewaltiger Körper prallte gegen mich.

Er riß mich nieder, begrub mich unter sich, und nun sollte *ich* sein Opfer werden!

***

Als der erste Schuß fiel, zuckte Denise Perkins heftig zusammen, und dann suchte ihre Hand die des Parapsychologen.

»Hat Ballard den Verstand verloren?« stieß Wendell Aldrich aufgeregt hervor. »Wenn bis jetzt noch niemand wußte, daß wir hier sind, wissen's nun alle. Wie kann er so unverantwortlich handeln?«

»Ich bin davon überzeugt, daß Tony Ballard das Richtige tut«, sagte Marty Kanter.

»Natürlich. Sie sind ja von der gleichen Sorte.«

»Ballard würde uns nicht leichtfertig in Gefahr bringen«, schaltete sich Al Owen ein.

»Ach, woher wollen Sie denn das so genau wissen? Sie kennen diesen Mann seit fünf Minuten und sind bereits voller Vertrauen…«

»Erstens sind es mehr als fünf Minuten«, widersprach der Parapsychologe, »und zweitens bin ich sicher, daß ich mich auf Tony Ballard verlassen kann, auf Sie aber nicht.«

»Das nehmen Sie zurück, Owen!«

»Den Teufel werde ich. Sie würden Ihr ganzes Vermögen dafür geben, um sich von hier loszukaufen, wenn es möglich wäre. Aber nur sich selbst. Für uns würden Sie nicht einmal den kleinen Finger rühren.«

»*So* sehen Sie mich?« rief Aldrich empört.

»Ja, und ich bin sicher, daß ich mich in Ihnen nicht irre. Sie können noch soviel Geld besitzen, Mr. Aldrich. Sie werden in meinen Augen immer ein wertloser Mensch bleiben.«

»Na warten Sie, Owen! Das wird ein Nachspiel ha…«

Der zweite Schuß ließ den Zeitungszaren jäh verstummen.

»Vielleicht braucht Tony Ballard Hilfe«, sagte Denise leise.

»Wir bleiben beisammen«, entschied Al Owen.

***

Es war die gleiche Situation, nur war nun ich derjenige, der die Zangen des Monsters an der Kehle spürte.

Mir brach der Schweiß aus allen Poren. Gleich würde der Käfermann

zubeißen. Es konnte sich nur um Sekunden handeln.
Ich drehte die Waffe. Wohin der Lauf genau wies, wußte ich nicht. Die Kugel konnte das Ungeheuer auch verfehlen.
Hoffentlich nicht, dachte ich und zog den Stecher durch. Ein heftiger Ruck ging durch den schweren Körper, der auf mir lag.
Zwischen den Zangen tropfte etwas auf mich herab, dunkel und warm. Es konnte sich nur um das Blut des Käfermannes handeln.
Er lebte noch, aber er versuchte mich nicht mehr zu töten. Ich drückte ihn hoch und zur Seite.
Er rollte neben mir auf den Rücken, und ich atmete auf, denn ich hatte mich von einer zentnerschweren Last befreit.
Seine Klauen tasteten nach den Wunden. In seinen großen Augen befand sich ein haßerfülltes Glitzern.
Ich erhob mich. Er starrte mich durchdringend an, und ich wußte, daß er mich verflucht hätte, wenn er hätte sprechen können.
Langsam brach sein Blick. Es war zu Ende mit ihm. Erst jetzt ließ ich den Colt Diamondback sinken.
Das nackte Mädchen fiel mir ein.
Ich hob den Kopf und schaute nach oben. Das zarte Wesen war verschwunden.
»Wenigstens Dankeschön hätte sie sagen können«, brummte ich enttäuscht und kehrte zu den anderen zurück.
Sie wollten wissen, was passiert war und warum ich dreimal geschossen hatte. Als ich es ihnen erzählte, hörten sie mir gespannt zu.
»Ein Käfermann!« stöhnte Wendell Aldrich und wischte sich wieder den Schweiß ab. »Wo einer ist, können mehrere sein. Verdammt, dagegen war der Poltergeist in meinem Haus geradezu harmlos. Ich hätte mich mit ihm abfinden sollen. Statt dessen befinde ich mich nun hier, in dieser Wahnsinnswelt!«
Etwas Wahres hatte der Zeitungszar gesagt: Wo einer ist, können mehrere sein. Und sie hatten die Schüsse gehört.
Folglich war es ratsam, weiterzugehen.
Als wir die Stelle erreichten, wo ich den Käfermann erledigt hatte, hörte ich, wie Denise die Luft scharf einzog.
Sie starrte gebannt auf die bleichen Knochen, während Aldrich weiß wie ein Laken wurde, als er den toten Käfermann erblickte. »Der sieht ja grauenerregend aus!« ächzte der Zeitungszar. »Wie die Ausgeburt einer kranken Phantasie. Es wird Jahre dauern, bis das mein Psychiater wieder ins Reine gebracht hat.«
Mir war, als würden wir beobachtet. Ich blickte mich sehr aufmerksam um, konnte jedoch niemanden entdecken.
»Weiter!« sagte ich.
Wir ließen die Knochensammlung und den toten Käfermann hinter uns, erreichten eine Lichtung, die wir jedoch nicht überquerten. Es

schien mir vernünftiger zu sein, am Rand entlangzugehen.

»Ich glaube, wir werden verfolgt, Tony«, raunte mir Professor Owen zu. »Ich kann's allerdings nicht beweisen. Es ist nur so ein unangenehmes Gefühl. Ich bin sicher, Sie kennen es.«

Ich nickte. »Zumeist kann ich mich auf dieses Gefühl verlassen.«

»Was tun wir? Greifen wir die Verfolger an?«

»Ohne zu wissen, wie viele es sind? Das halte ich für keine gute Idee, Al.«

»Sie haben recht.«

»Wie gut sind Sie eigentlich bewaffnet?« wollte ich wissen.

Der Parapsychologe seufzte. »Ich fürchte, ich habe überhaupt keine Waffe bei mir.«

»Na großartig«, sagte ich sarkastisch, lud meinen Colt Diamondback nach und fügte hinzu: »Hier. Nehmen Sie, damit Sie nicht länger ›nackt‹ herumlaufen müssen.«

»Aber dann haben Sie keine Waffe mehr…«

»Ich bin noch im Besitz von drei silbernen Wurfsternen und einem magischen Flammenwerfer. Bis auf weiteres benutzen Sie meinen Ballermann. Ich hoffe, Sie können damit umgehen und schießen sich keine Zehe ab.«

»Wenn es sein muß, treffe ich den Rüssel einer Fliege.«

Ich wies auf meinen Revolver. »Nicht verlieren.«

»Ich werde ihn wie meinen Augapfel hüten«, versprach der Parapsychologe.

Die Lichtung blieb hinter uns. Plötzlich stöhnte Wendell Aldrich auf und stürzte. »Mein Knöchel! Ich habe mir meinen Knöchel gebrochen!« stieß er heiser hervor. »Ich bin auf einen Stein getreten und umgeknickt! Verdammt, Ballard, wieso haben Sie mich nicht gewarnt? Sie hätten mich auf den Stein aufmerksam machen müssen!«

»Sie sind wohl nie an irgend etwas selbst schuld, wie?« gab ich zurück. »Die Schuld haben immer die anderen.«

»Mein Knöchel ist kaputt! Jetzt könnt ihr mich tragen, das habt ihr davon!« Er blickte von einem zum anderen. »Ihr… werdet mich doch tragen! Oder habt ihr vor, mich zurückzulassen? Das dürft ihr nicht! Alle für einen, einer für alle!«

»Hoffentlich erinnern Sie sich zu gegebenem Anlaß an diesen Spruch, Mr. Aldrich«, sagte Al Owen.

»Lassen Sie mal sehen«, sagte ich und streckte meine Hände nach dem Bein des Zeitungszaren aus.

»Nicht anfassen!« schrie er, bevor ich ihn berührte. »Ich vertrage keine Schmerzen!«

»Ich muß sehen, ob der Knöchel wirklich gebrochen ist.«

»Natürlich ist er das. Denken Sie, ich mache mit so etwas Witze?«

»Er könnte auch bloß verstaucht sein.«

»Er ist *gebrochen*, und Sie sind schuld daran.«

»Von mir aus«, sagte ich, setzte mich über seinen Protest hinweg, packte den Fuß und bewegte ihn.

Der Knöchel war weder gebrochen noch verstaucht. Wendel! Aldrich wollte lediglich eine Verschnaufpause für sich herausschinden. Als ich ihm das auf den Kopf zusagte, japste er nach Luft und suchte nach Worten.

Ich hatte ihn durchschaut, das war ihm ziemlich unangenehm.

»Sie sollten sich schämen«, sagte Al Owen vorwurfsvoll. »Nehmen Sie sich an Denise ein Beispiel. Sie jammert nicht, hält durch…«

»Ist sie so alt wie ich? Ist sie so schwer wie ich?« ächzte der dicke Zeitungszar.

»Das kommt davon, wenn man soviel Geld hat und sich alles leisten kann«, sagte Marty Kanter. »Man wird fett und faul.«

Wendell Aldrich vergaß seinen »schlimmen« Knöchel. Zornig sprang er auf. »Wenn Sie mich beleidigen, können Sie etwas erleben!«

»Wenn Sie schon mal stehen, könnten wir weitergehen«, fiel ich dem Zeitungszaren ins Wort.

»Tony!« zischte plötzlich der Parapsychologe neben mir und hob den Revolver.

Ich drückte die Waffe schnell nach unten, damit kein Malheur passieren konnte. »Nicht schießen, Al!«

Etwas Helles schaukelte durch den Wald. Es kam auf uns zu. Ein nackter Mädchenkörper, getragen von großen bunten Flügeln.

Die Elfe, der ich das Leben gerettet hatte!

Sie setzte vier Schritte von uns entfernt auf, schämte sich nicht ihrer Nacktheit. Es schien mir selbstverständlich zu sein, daß sie keinen Faden am Leib trug. Sie war kein Mensch und kannte unsere selbstauferlegten Zwänge nicht.

»Ich bin Ruana«, sagte die Elfe zu uns. Und zu mir: »Ich möchte dir dafür danken, daß du mir das Leben gerettet hast.«

Manieren hatte sie jedenfalls. Ich lächelte sie freundlich an. »Es war mir ein Vergnügen, Ruana. Mein Name ist Tony Ballard.«

»Woher kommt ihr?«

Als ich die Umstände schilderte, die uns hierher gebracht hatten, verdüsterte sich das Gesicht des hübschen Mädchens.

»Ihr seid also Dämonenjäger«, sagte sie.

»Wir drei«, sagte ich, wies auf Al Owen und Marty Kanter und stellte bei dieser Gelegenheit alle vor.

Al Owen wollte wissen, wie die Welt hieß, auf der wir gelandet waren, doch Ruana sagte, es gebe keinen Namen dafür.

»Ist ja auch egal, wie diese Welt heißt«, schaltete sich der Zeitungszar dazwischen. »Es genügt, wenn Sie uns sagen, wie wir von hier schnellstens wieder wegkommen.«

Ruana schaute ihn bedauernd an. »Es kommt immer wieder vor, daß es Dämonenjäger hierher verschlägt. Bisher gelang es noch keinem von ihnen, dorthin zurückzukehren, woher er kam.«

»Das sind ja großartige Aussichten!« wetterte Aldrich. »Hören Sie, ich habe mit diesen Leuten nichts zu schaffen. *Ich* bin kein Dämonenjäger. Ich sehe nicht ein, ein Schicksal mit ihnen zu teilen, das mir nicht zusteht. Ich bin reich. Wenn Sie mir helfen…«

»Halten Sie den Mund, Aldrich!« schnauzte ihn Al Owen an. »Ist ja widerlich, wie Sie sich benehmen!«

»Ich muß zurück!« keuchte der Zeitungszar. »Ich werde gebraucht!«

»Das werden wir alle.«

»Ich gebe vielen Menschen Arbeit. Wenn mein Zeitungsimperium zusammenbricht, haben Tausende von Menschen keine Beschäftigung mehr.«

»Mann, das kauft Ihnen doch niemand ab, daß Sie sich Sorgen um die Leute machen, die Sie beschäftigen. Die sind Ihnen ebenso egal wie wir. Sie wollen nur Ihre eigene Haut retten, aber das läuft nicht. Ruana kann mit Ihrem Geld nichts anfangen. Hier zählen andere Werte, und die besitzen Sie nicht.«

»Was ist aus den anderen Dämonenjägern geworden?« fragte ich das Elfenmädchen.

»Thargo hat sie sich geholt.«

»Thargo?«

»Er ist ein grausamer Dämon. Er bestraft die Feinde der Hölle.«

»Kann man vor ihm fliehen?« fragte Marty Kanter.

Ruana senkte den Blick. »Das hat bisher noch keiner geschafft. Er wird euch jagen.«

»Wo ist man vor ihm sicher?« wollte Al Owen wissen.

»Wenn es euch gelänge, den Berg der Kristallschmetterlinge zu erreichen…«

»Wo ist dieser Berg?« unterbrach sie Marty Kanter.

»Weit. Zu weit für euch. Ich bin dort zu Hause. Zwischen hier und dem Berg gibt es viele Gefahren. Ihr müßtet sie alle meistern, aber das ist so gut wie unmöglich.«

»Oh, wir sind aus einem ganz besonderen Holz geschnitzt«, behauptete ich.

»Auf den Felsen sitzen viele kleine Kristallschmetterlinge«, sagte Ruana. »Sie verkörpern das Gute. Unerforschte Kräfte befinden sich in ihnen. Wenn sich eure Hand um einen solchen Schmetterling schließen würde, wärt ihr vor Thargo sicher.«

»Überfliegen Sie die vielen Gefahren und bringen Sie mir einen solchen Schmetterling!« verlangte Wendell Aldrich. »Ich bezahle jeden Preis dafür.«

Al Owen schaute mich an und schüttelte den Kopf. »Er will es einfach

nicht begreifen.«
Ich winkte ab. »Ach, lassen Sie ihn, Al.«
»Ich kann keinem von euch einen solchen Kristallschmetterling bringen«, sagte Ruana bedauernd.
»Wieso nicht?« wollte Aldrich verärgert wissen. »Sie *wollen* uns nicht gefällig sein, das ist der Grund. Obwohl Ihnen Mr. Ballard das Leben gerettet hat.«
»Ich weiß, was Dankbarkeit ist, und ich würde euch helfen, wenn ich könnte, aber sobald man einen solchen Kristallschmetterling in die Hand nimmt, zerbricht er. Die schützende weiße Kraft geht nur auf den über, der den Schmetterling berührt.«
»Verdammt noch mal, muß an allem ein Haken sein!« blaffte Wendell Aldrich.
»Wir müssen also selbst hin«, sagte ich. »Zeigst du uns den Weg, Ruana?«
Die Elfe schaute mich besorgt an. »Du hast einen Käfermann getötet. Das nehmen seine Artgenossen nicht einfach hin. Ihr müßt damit rechnen, daß ihr nicht nur von Thargo, sondern auch von den Käfermännern verfolgt werdet.«
»Zwei Gefahren hinter uns - und wie viele vor uns?« wollte Al Owen erfahren.
»Das ist verschieden«, antwortete Ruana. »Es ändert sich ständig.«
»Ballard, Sie Wahnsinniger. Sie haben uns auch noch das mit den Käfermännern eingebrockt!« schrie Wendell Aldrich. »Diese verfluchten Monster werden sich rächen. Mußten Sie den Kerl unbedingt erschießen?«
»Ich hatte keine andere Wahl.«
»Ach was. Sie scheinen zu den Leuten zu gehören, die nicht lange fragen, sondern gleich schießen. Ist ja einfacher, den Finger zu krümmen, als sich irgendeine andere Lösung einfallen zu lassen. Dazu braucht man nicht viel Grips. Schießen kann jeder.«
»Machen Sie getrost so weiter«, sagte ich völlig emotionslos. »Sie haben bei mir Narrenfreiheit, Aldrich.«
Er plusterte sich auf. Puterrot wurde sein feistes Gesicht. »Ihre Überheblichkeit wird Ihnen schon bald vergehen, mein Lieber. Spätestens dann, wenn wir beschließen, Sie den Käfermännern zu übergeben. Wir sind nicht bereit, die Suppe mitauszulöffeln, die Sie sich eingebrockt haben, das kommt überhaupt nicht in Frage. Sie werden allein für das geradestehen, was Sie getan haben.«
»He, Tony«, sagte Marty Kanter. »Wie wär's, wenn wir Aldrich den Käfermännern übergeben würden? Die wissen nicht, wer's getan hat, und wenn wir Aldrich verlieren, wäre das kein Verlust.«
Das machte Wendell Aldrich sprachlos. Es war angenehm, mal für eine Weile nichts von dem Dicken zu hören.

Al Owen sagte grinsend zu ihm: »Sie scheinen in diesem kleinen Kreis keinen einzigen Freund zu haben. Woran das wohl liegen mag, wo Sie doch so ungemein sympathisch sind?«

Wendell Aldrich setzte zu einer heftigen Erwiderung an, doch das Wort blieb ihm im Mund stecken, als Marty Kanter schrie: »Die Käfermänner! Sie greifen an!«

***

Kanter sah einen der Käfermänner durch das Unterholz brechen und streckte ihn mit einem gezielten Schuß nieder.

Ich packte Aldrich und riß ihn hinter mich. Al Owen machte das gleiche mit seiner Freundin und feuerte ebenfalls.

Ich holte den magischen Flammenwerfer heraus. Der Nachteil dieser Waffe war, daß ich einen Gegner erst erreichte, wenn er auf Armeslänge herangekommen war:

»Zurück!« rief Ruana. »Folgt mir!«

Der Wald schien zu leben. Wie viele Käfermänner mochten das sein? Es waren jedenfalls *zu viele*, und sie wollten alle den Tod ihres Artgenossen rächen.

Mittlerweile gab es drei tote Käfermänner, und Marty Kanter holte mit seiner Luger soeben wieder einen von den Beinen.

Er konnte mit der Waffe hervorragend umgehen, und Al Owen stand ihm in nichts nach.

Es gelang Owen und Kanter, die erste Angriffswelle unserer Feinde zu stoppen. Es wäre falsch gewesen, nachzusetzen.

Vernünftiger war es, Ruana zu folgen. Sie kannte einen Weg, der uns zwischen moosbewachsene Felsen führte.

Dort waren wir etwas besser geschützt. Die Gefahr, daß die Käfermänner von der Seite angriffen, war gebannt.

Sie mußten von vorn kommen und konnten ihre zahlenmäßige Überlegenheit nicht voll ausspielen.

Wendell Aldrich schlotterte vor Angst. Panik glänzte in seinen Augen. Obwohl er so ein Ekel war, tat er mir leid. Er konnte eben auch nicht aus seiner dicken Haut raus. Das viele Geld hatte ihn verdorben.

Es ist was dran, wenn man behauptet, Geld verdirbt den Charakter. Wendell Aldrich war dafür ein Paradebeispiel.

»Weiter!« drängte uns Ruana. »Nicht stehenbleiben. Die Käfermänner werden sich beraten. Bis sie zu einem Entschluß gekommen sind, müssen wir auf der anderen Seite der Schlucht sein.«

»Schlucht?« fragte ich. »Hast du Schlucht gesagt? Wo ist sie?«

»Gleich hinter diesen Felsen.«

»Wie tief?«

Ruana wiegte nur den Kopf, das genügte. Wir folgten ihr. Ich riet Al Owen und Marty Kanter, die Augen gut offenzuhalten.

Es war angenehm, daß sie sich von mir nicht bevormundet fühlten. Das lag auch nicht in meiner Absicht. Ich wollte nur unser aller Bestes, das wußten sie, und sie akzeptierten deshalb, was ich sagte.

Meiner Ansicht nach waren wir gleichberechtigt. Wenn Al oder Marty mal eine bessere Idee hatten als ich, hätte ich sie ohne zu zögern angenommen.

Im Moment ließ sich kein Käfermann blicken, aber wir konnten sicher sein, daß sie in der Nähe waren und uns mehr denn je töten wollten, denn sie hatten weitere Artgenossen verloren.

Das nackte Mädchen führte uns an den Rand eines tiefen Einschnitts. Hier schien diese Welt auseinanderzuklaffen.

Eine nicht allzu breite, dafür aber um so tiefere Spalte tat sich vor uns auf. Mir kam die Tiefe unauslotbar vor.

Ihr Grund war nicht zu sehen. Wolken schwebten darin.

»Meine Güte, das Mädchen denkt wohl, wir könnten auch fliegen!« rief Wendell Aldrich verzweifelt aus. »Da kommen wir nie hinüber. Wir sind verloren. Die Käfermänner werden uns so lange angreifen, bis wir keine Patronen mehr haben. Denen ist es egal, wie viele draufgehen. Sie wissen, daß sie am Schluß über uns triumphieren werden.«

»Wenn er unken kann, ist ihm gleich leichter«, stellte Al Owen fest.

»Dort vorn ist eine Hängebrücke!« rief Marty Kanter.

»Die sieht nicht besonders vertrauenerweckend aus«, gab sofort wieder Wendell Aldrich seinen Senf dazu.

»Wenn man hier gewußt hätte, daß *Sie* kommen, hätte man sie aus Gold gebaut und einen roten Teppich draufgelegt«, sagte Owen.

»Die Hängebrücke trägt uns nicht!« behauptete Aldrich.

»*Sie* vielleicht nicht«, sagte Kanter hart. »Uns schon.«

»Keine zehn Pferde bringen mich da hinüber!« zeterte der Zeitungszar.

»Na schön, dann bleiben Sie eben hier«, sagte Owen. »Die Ruhe wird herrlich sein.«

Natürlich blieb Wendell Aldrich nicht allein zurück. Im Gegenteil, er war sogar der erste auf der Brücke. Rücksichtslos drängte er Denise zur Seite, und dann tanzte er wie ein betrunkener Seemann über die heftig schwankende und ächzende Brücke.

Es wäre wirklich sträflich leichtsinnig gewesen, der Konstruktion zu vertrauen, deshalb bat ich, es möge immer nur einer über die Brücke gehen.

Aldrich brauchte lange, bis er drüben war. Mit beiden Händen hielt er sich an den Seilen fest. Nach jedem zweiten, dritten Schritt blieb er stehen, schimpfte und fluchte und verwünschte den Parapsychologen, dem er all das zu verdanken hatte. Ich hatte vor, als letzter über die Brücke zu gehen. Sobald Aldrich drüben angelangt war, sagte Al Owen

zu seiner Freundin: »Jetzt du.«
Und Denise machte sich auf den Weg. Sie stellte sich wesentlich geschickter an als Aldrich, und unter ihrem Gewicht schwankte die Hängebrücke auch nicht so abenteuerlich.
Nach ihr sollte Ruana an die Reihe kommen, doch sie brauchte die Brücke nicht. Sie sprang hoch, breitete die schönen Flügel aus und segelte hinüber.
Al Owen wollte Marty Kanter den Vortritt lassen, und dieser sagte, der Professor solle zuerst gehen.
»Höflichkeit ist ja ganz schön«, sagte ich. »Aber manchmal kann sie zu einem wahren Hindernis werden. Wollen Sie so lange ›Nein, Sie‹, ›Nein, Sie‹ sagen, bis die Käfermänner hier sind? Los, Marty, hinüber mit Ihnen.«
Kanter eilte leichtfüßig über die Brücke. Al Owen war fast ebenso schnell drüben wie er, und dann war die Reihe an mir.
Da brüllte drüben plötzlich Marty Kanter: »Vorsicht, Tony!« Seine Stimme hallte in der Schlucht und verlor sich in der Tiefe.
Ich schnellte herum und sah einen Käfermann auf mich zukommen.

***

Wendell Aldrich gingen die Nerven durch. Er rechnete damit, daß die Käfermänner Tony Ballard töten und über die Brücke kommen würden.
Diese grausamen Mörder würden alle niedermachen, die es wagten, sich ihnen in den Weg zu stellen.
So verrückt war Aldrich nicht. Er hatte vor, sein Heil in der Flucht zu suchen. Sollte den anderen zustoßen, was sich nicht vermeiden ließ. Er wollte nicht dabei sein, wenn es allen ans Leben ging.
Er war sein Lebtag ein Egoist gewesen. Er wäre nicht der große Zeitungszar geworden, wenn er auf andere Rücksicht genommen hätte, und er sah keine Veranlassung, sich zu ändern. Was gingen ihn andere an? Jeder Mensch soll auf sich selbst sehen.
Im Moment herrschte große Aufregung, weil drüben Käfermänner aufgetaucht waren. Al Owen und Marty Kanter brachten ihre Waffen in Anschlag, und Wendell Aldrich nutzte die Chance, sich klammheimlich aus dem Staub zu machen.
Er hatte in seinem Leben schon sehr oft Glück gehabt. Es würde sich wieder einstellen, sobald er allein war.
Denise sah den Zeitungszaren davonlaufen. »Mr. Aldrich!« rief sie ihm nach. »Mr. Aldrich, bleiben Sie hier! Wollen Sie in Ihr Verderben rennen?«
Er hörte nicht auf sie. Der Wald schluckte ihn. Schüsse krachten, aber das ging ihn nichts mehr an.
Er war jetzt allein, und er würde sein Schicksal meistern. Es würde

ihm gelingen, den Berg der Kristallschmetterlinge zu erreichen. Bestimmt brauchte er nur diesen Weg entlangzueilen.

Wenn sich seine Hand erst einmal um einen dieser Schmetterlinge schloß, hatte er von niemandem mehr etwas zu befürchten.

Auf den Boden achtete Aldrich nicht, und dies sollte ihm zum Verhängnis werden. Den Fallstrick, der sich dort spannte, übersah er.

Plötzlich wurden dem schweren Mann die Beine weggerissen. Er schlug lang hin, und als er sich aufrappeln wollte, vernahm er raschelnde Geräusche.

Jemand befand sich im Unterholz!

Als er sah, *was* sich ihm näherte, packte ihn das kalte Grauen.

***

Der Käfermann sprang mich an. Ich ließ mich fallen, rammte ihm das Bein in den Bauch und warf ihn, seinen Schwung nützend, über mich.

Da hinter mir gleich die Schlucht begann, stürzte mein Gegner in den endlosen Abgrund.

Drüben begannen Al Owen und Marty Kanter zu schießen. Sie feuerten, was das Zeug hielt.

»Tony!« schrie der Parapsychologe. »Auf die Brücke! Beeilen Sie sich!«

Ich sprang auf. Al und Marty gaben mir Feuerschutz. Ich sah einen Käfermann in die Knie gehen, ein zweiter brach in vollem Lauf zusammen, doch einer schaffte es, mir auf die Brücke zu folgen.

Er schlug mich nieder, weitere Monster drängten nach. Würde die morsche Hängebrücke diese Belastung verkraften?

Ich wehrte mich heldenhaft, versuchte den magischen Flammenwerfer einzusetzen. Dämonen waren die Käfermänner nicht, soviel stand für mich inzwischen fest, aber das Feuer, das aus meinem Flammenwerfer leckte, fürchteten sie dennoch.

Mein unmittelbarer Widersacher ließ von mir ab, hieb mit den Klauen wie von Sinnen in die Luft. Ich vernahm ein besorgniserregendes Knirschen und Knallen.

Das konnte nur eines bedeuten: daß die Hängebrücke aus dem Leim ging! Und ich befand mich immer noch auf ihr!

Die Käfermänner hatten der altersschwachen Brücke zuviel zugemutet, das rächte sich nun.

Ich hielt mir die Ungeheuer vom Leib, indem ich den magischen Flammenwerfer hin und her bewegte.

Sie wagten nicht, näherzukommen, doch sie konnten dennoch erreichen, was sie wollten: daß ich den Tod fand! Wenn nicht durch ihre Krallen oder Zangen, dann bei einem Sturz in die Tiefe.

Ein peitschendes Geräusch erreichte mein Ohr, und etwas pfiff an mir vorbei. Das morsche Tragseil war gerissen.

Die Bretter der Brücke hingen schräg. Drei Käfermänner verloren den Halt und fielen in die Tiefe.

Drei Gegner weniger! Und das Gewicht von drei Hünen weniger! Es reichte nicht. Es befanden sich noch immer zu viele Personen auf der Brücke, die nur noch von einem Seil gehalten wurde.

Wenn das auch reißt… durchzuckte es mich. Es *wird* reißen, sagte ich mir dann. Die Belastung ist zu groß. Ich muß auf die andere Seite, muß runter von der Brücke.

In Gedankenschnelle drehte ich mich um und hetzte los. Die Käfermänner folgten mir. Wußten sie, daß sie ihr Leben aufs Spiel setzten? War es ihnen egal, wenn sie mit mir in den Tod stürzten?

Wieder dieses Peitschen und Pfeifen.

Das zweite Seil!

Ich hatte plötzlich nichts mehr unter meinen Füßen - außer einem unendlichen Abgrund.

Mir blieb das Herz stehen!

***

Denise Perkins wußte nicht, was sie tun sollte. Al und Marty mußten sich um Tony Ballard kümmern.

Und wer verhinderte, daß Wendell Aldrich in sein Unglück lief? Der Zeitungszar war ein unleidlicher Zeitgenosse, doch Denise wollte trotzdem nicht, daß der Mann sein Leben verlor. Und das konnte passieren, wenn er sich allein aus dem Staub machte.

Ruana hatte von Gefahren gesprochen. Aldrich war ihnen niemals gewachsen. Wie auch? Er hatte keinerlei Erfahrung, war unbewaffnet und viel zu dick, um einen Kampf siegreich beenden zu können, mochte der Gegner auch nicht so übermäßig stark sein.

Er würde nicht einmal imstande sein, besonders weit zu laufen. Denise rechnete damit, daß er sich auf den ersten zwei-, dreihundert Metern so sehr verausgaben würde, daß ihm nichts anderes übrigblieb, als röchelnd zu Boden zu gehen.

Sie glaubte, ihn rasch einholen und zurückbringen zu können. Vielleicht war sie mit ihm früher wieder da, als der Kampf mit den Käfermännern dauerte.

Denise lief in den dichten Wald hinein. Blätter und Zweige dämpften bald den Kampflärm, machten aus ihm eine unwirkliche Geräuschkulisse.

Schnell wie eine Gazelle war das rothaarige Mädchen. Sie hoffte, daß Aldrich seinen Fehler jetzt schon erkannt hatte, daß er einsah, daß es besser war, bei der Gruppe zu bleiben, sich unter ihren Schutz zu stellen.

Wie hatte er glauben können, es allein schaffen zu können? Die panische Angst schien in seinem Kopf etwas ausgehakt zu haben.

Denise blieb kurz stehen, um zu lauschen.
Plötzlich hörte sie Aldrich. »Neeeiiin!« brüllte er verzweifelt. »O Gott, nein! Geht weg! Hilfe! H-i-l-f-e-!«
Ein kalter Schauer überlief das Mädchen. Aldrich mußte bereits an eine Gefahr geraten sein.
Das hat er davon, dieser Narr! dachte Denise wütend. Und jetzt braucht er Hilfe.

***

Es passierte alles wie in Zeitlupe, und doch ging es für mich so schnell, daß ich nichts verhindern konnte.
Die abgerissene Hängebrücke schwang unter mir weg und auf die gegenüberliegende Schluchtwand zu.
Unter mir purzelten die Monster in die Tiefe. Sie drehten sich in der Luft, spreizten Arme und Beine ab, als wollten sie irgendwo Halt finden, doch die Luft hat bekanntlich keine Balken.
Entweder hatten sich die Käfermänner geopfert, damit ich mit ihnen in den Tod stürzte, oder sie hatten nicht gewußt, welche Katastrophe sie mit der Überlastung der Hängebrücke heraufbeschworen.
Ein Seil wehte an mir vorbei. Ich griff danach. Es war meine allerletzte Hoffnung. Wenn es nicht hielt, war ich verloren.
Es gab einen harten Ruck, als mein Körper noch einen halben Meter tiefer sackte. Mir schien es die Arme aus den Schultergelenken reißen zu wollen.
Ich biß die Zähne zusammen, spannte Sehnen und Muskeln an und klammerte mich an das Seil.
Die glatte graue Schluchtwand kam rasend schnell näher.
Ich spannte auch die Bauchmuskeln an und hob die Beine, um den Aufprall damit abzufangen, aber ich hatte in diesen Augenblicken kein Glück.
Das Seil verdrehte sich. Plötzlich war mein Rücken der Felswand zugekehrt.
Jetzt konnte ich den Aufprall nicht mildern. Er würde mich mit ungeheurer Wucht treffen - vielleicht mörderisch!
Ich unternahm einen letzten Versuch, mich umzudrehen, aber die Zeit reichte nicht. Nur eine halbe Drehung gelang mir.
Dann kam der Aufprall. Er hieb mich so gewaltig gegen die Steinwand, daß ich einer Ohnmacht nahe war.
Wenn das passierte, konnte ich mit meinem Leben abschließen…

***

Nichts schien auf dieser fremden, gefahrvollen Welt unmöglich zu sein. Es gab Männer mit Käferköpfen. Es gab schöne nackte Elfen.
Und es gab Hexen!
Widerlich und abstoßend sahen sie aus. Alte, verbrauchte Weiber

waren es, mit runzligen Gesichtern, Hakennasen, zahnlosen Mäulern und Warzen überall.

Eine erschreckende Gier loderte in ihren Augen, die in tiefen Höhlen lagen. Sie waren abgezehrt und mager und verströmten einen ekelerregenden Geruch.

Ihr Haar war steif wie Stroh und stand struppig von ihrem Kopf ab. Sie hatten lange, knotige Finger und waren in zerschlissene Lumpen gehüllt.

Sie hatten den Fallstrick gespannt, durch den Wendell Aldrich zu Sturz gekommen war, und nun kamen sie aus dem dichten Unterholz, um zu sehen, was sie erwischt hatten.

Ihre Häßlichkeit war mit der der Käfermänner gleichzusetzen, obwohl sie keine Monster waren.

Ihre Haut hing grau und faltig am knöchernen Körper. Es hatte den Anschein, als ob diese Weiber einmal sehr dick gewesen wären und dann fast bis zum Skelett abmagerten, wobei die Haut aber nicht mitschrumpfte.

Wendell Aldrich war selbst alles andere als schön, doch die Hexen waren an grauenerregender Häßlichkeit nicht zu überbieten.

Sie kamen von überall her, grinsten gemein und kicherten schadenfroh. Als sie ihre dürren Hände nach ihm ausstreckten, schwappte die Panik in ihm über.

»Neeeiiin!« brüllte er verzweifelt. »O Gott, nein! Geht weg! Hilfe! H-i-1-f-e!«

Sein Gebrüll schien die Hexen zu amüsieren. Sie lachten. »Ja, schrei nur! Schrei! Das gefällt uns!«

Unglaublich harte Hände schlossen sich um seine Fußgelenke. Er brüllte lauter, und als ihm die Stimme zu versagen drohte, schlugen sie ihn, damit er nicht aufhörte zu schreien.

Viele Fäuste hämmerten auf ihn ein. Er war umringt von schrecklichen Furienfratzen und begriff in diesem entsetzlichen Moment, daß es ein großer Fehler gewesen war, allein zu fliehen.

Er bereute, wozu er sich hatte verleiten lassen, doch was nützte das jetzt noch?

Die Hexen würden ihn töten, daran bestand für ihn nicht der geringste Zweifel.

***

Als es mich gegen den Felsen schleuderte, explodierte in meiner linken Körperhälfte ein wahnsinniger Schmerz - und dann wurde alles taub und gefühllos.

Auch kraftlos!

Mein linker Arm fiel schlaff herab. Ich hielt mich nur noch mit einer Hand am Seil fest, und ich war nach dem mörderischen Aufprall

schwer benommen.
Mein Blick hatte sich getrübt, und eine lästige Schwärze versuchte mir in den Schädel zu kriechen. Das war die Ohnmacht. Ich versuchte verzweifelt, sie zu verscheuchen.
Wenn es ihr gelang, sich in meinem Geist einzunisten, von diesem Besitz zu ergreifen, würde auch meine rechte Hand das Seil loslassen.
Und dann…
Die Schlucht wartete geduldig. Wie ein riesiges, gewaltiges Maul kam sie mir vor, weit aufgerissen und meiner völlig sicher.
Ich konnte nicht ewig am Seil hängenbleiben. Die Zeit war auf der Seite des alles verschlingenden Mauls.
Eigentlich hätte das Seil ruhig herabhängen müssen, denn ich bewegte mich nicht. Doch das Seil ruckte und pendelte.
Ich schaute nach oben, konnte meine Begleiter nicht sehen. Sie hievten mich nicht hoch.
Aber, verdammt noch mal, wer bewegte das Seil? Ich schaute nach unten und hatte die Antwort.
Es hing noch jemand am Seil. Ein Käfermann, und er war im Begriff, zu mir hochzuklettern.
Die Gefahr bekam ständig neue Triebe!

***

Denise wollte sehen, was mit Wendel Aldrich passierte. Vielleicht konnte sie helfen: wenn nicht, würde sie umkehren und Hilfe holen.
Der schmale Waldweg krümmte sich, und als das rothaarige Mädchen den Scheitelpunkt der Krümmung erreichte, stockte ihr der Atem. Aldrich war nicht zu sehen, nur zu hören. Er war zugedeckt von klapperdürren Körpern. Schreckliche Weiber hatten den dicken Mann überwältigt und fanden ein Vergnügen daran, ihn zu schlagen.
Auch Denise Perkins hätte beinahe vor Schreck aufgeschrien. Sie biß sich in die Faust, um den Schrei nicht aus ihrem Mund zu lassen und wich Schritt für Schritt zurück.
Nein, hier konnte sie nicht helfen. Die Männer mußten Wendell Aldrich beistehen.
Wie Schlangen schoben sich die Hexen über den Mann. Ständig waren sie in Bewegung. Ein Knäuel aus dürren Leibern lag mitten auf dem Weg, mit Dutzenden Armen und Beinen.
Denise drehte sich um und rannte los, doch die Hexen hatten sie entdeckt. »Ergreift sie!« kreischte eine von ihnen. »Sie darf nicht entkommen!«
Denise lief, so schnell sie konnte, doch die scheußlichen Weiber waren schneller. Innerhalb weniger Augenblicke holten sie das Mädchen ein.
Harte Schläge trafen Denise. Sie stolperte und fiel, und dann waren

die Hexen auch über ihr.

***

Wenn ich bloß meinen zweiten Arm hätte gebrauchen können. Es war ein bißchen viel, was das Schicksal mir zumutete.

Unter mir hing ein Käfermann am Seil, und er hatte keine Kraftprobleme.

Meter für Meter zog er sich am Seil hoch. In wenigen Augenblicken würde er mich erreicht haben.

Was konnte ich tun? Nichts!

Wirklich nichts? Ich versuchte den linken Arm zu bewegen, doch selbst mit der stärksten Willensanstrengung gelang es mir nicht.

Der Käfermann streckte sich.

Selbst Arnold Schwarzenegger wäre beim Anblick dieser gewaltigen Muskelpakete vor Neid erblaßt.

Er schien der kräftigste von allen Käfermännern zu sein, und ausgerechnet er hatte es auf mich abgesehen.

Das Ungeheuer griff mit einer Krallenhand nach meinen Beinen. Ich riß sie hoch. Mein Gegner kletterte daraufhin noch ein Stück höher, und nun stieß ich die Beine blitzschnell nach unten.

Ich traf seinen furchterregenden Schädel mit den Schuhabsätzen, erwischte die Zangen und riß ihm einen Fühler ab.

Wenn ich geahnt hätte, wie verrückt er daraufhin spielen würde, hätte ich es nicht getan.

Er gebärdete sich wie ein Wahnsinniger. Die Fühler schienen hochempfindlich zu sein. Der Verlust des einen mußte einen heftigen Schmerz bei meinem Widersacher ausgelöst haben.

Er hieb wie blind um sich. Dabei pendelte das Seil gefährlich heftig hin und her. Ich konnte mich kaum noch daran festhalten.

Das Seil rutschte mir durch die Hand. Ich näherte mich dadurch dem Käfermann. Eine unbeschreibliche Angst durchtobte mich. Ich trat wieder nach dem verfluchten Kerl, sah, daß er sich kaum noch halten konnte, zielte auf den zweiten Fühler und… traf auch ihn.

Der Käfermann ließ das Seil los. Einen Moment schien er in der Luft zu verharren, aber dann stürzte das Monster in die Tiefe.

Und ich hinterher!

Denn ich schaffte es nicht, mich länger am Seil festzuhalten…

***

Die Hexen schlugen auch auf Denise Perkins ein. Es dauerte nicht lange, bis sie den Widerstand des rothaarigen Mädchens gebrochen hatten.

Dann rissen sie Denise auf die Beine. »Wie schön sie ist«, sagte eine zahnlose Vettel neidisch. »Ihr Körper ist so jung, so zart, so unverbraucht. Und seht euch ihre Haut an. Weich wie Samt ist sie und

faltenlos.«

Denise wurde von knotigen Fingern abgetastet. Ekelhaft war das, aber sie konnte es nicht verhindern. Zu viele Hände hielten sie fest.

»Ein junges, schönes Täubchen ist sie. Wir wären alle gern wie du. Aber wir sind zu abstoßender Häßlichkeit verdammt.«

»Sie ist zu schön!« rief eine andere Hexe. »Sie darf nicht am Leben bleiben! Solange sie lebt, erscheinen wir neben ihr doppelt häßlich.«

»Dann laßt mich laufen!« sagte Denise schnell. »Gebt mir meine Freiheit zurück, und ich verspreche euch, daß ihr mich nie wiedersehen werdet.«

»Freiheit? Du bekommst deine Freiheit nicht wieder, Täubchen. Wir haben etwas Besseres mit dir vor. Wir werden dir eine Aufgabe übertragen, und du wirst unseren Auftrag erfüllen.«

Denise wollte wissen, was sie tun sollte, doch die Hexen sagten es ihr nicht.

»Vorwärts!« kommandierte eine der Furien, und dann bekam das Mädchen einen harten Stoß in den Rücken.

Die Hexen brachten sie zu Wendell Aldrich, der mittlerweile ebenfalls auf die Beine gestellt worden war.

Er sah schlimm aus. Sein feistes Gesicht war mit Kratzern und Schwellungen übersät. Wenn die häßlichen Weiber ihn nicht festgehalten hätten, wäre er zusammengebrochen.

Denise funkelte ihn wütend an. »Wir wären nie in diese Lage gekommen, wenn Sie nicht so verrückt gewesen wären, Ihr Glück auf eigene Faust zu versuchen!«

Der Mann wirkte an Leib und Seele gebrochen. Denise schenkte sich deshalb weitere Vorwürfe.

Sie klammerte sich mit ihrer ganzen Hoffnung an die drei Dämonenjäger, denn selbst konnte sie sich nicht aus dieser gefährlichen Klemme helfen.

***

Das ist das Ende! durchzuckte es mich.

Ich hatte insgeheim befürchtet, daß es mich einmal in einer anderen Dimension erwischen würde.

Wenn man ein Leben wie ich führt und gewissermaßen ständig mit dem Tod auf Tuchfühlung ist, verliert er einen Teil seiner Schrecken.

Ich will nicht sagen, daß man sich an ihn gewöhnt, daß man keine Angst mehr vor ihm hat, aber man hat eine andere Beziehung zu ihm als andere Menschen, wenn man ihm schon so oft ins Auge sehen mußte.

Nein, der Tod schreckte mich nicht mehr, aber wenn er schon unabwendbar sein sollte, dann hatte ich nur einen Wunsch: daß es zu Hause passierte, auf meiner Welt, dort, wo ich hingehörte. Nicht

irgendwo in einer fremden Dimension, wo keiner meiner Freunde Blumen auf mein Grab legen konnte.

Doch dieser eine Wunsch erfüllte sich nicht.

Ich sollte mein Leben hier verlieren, auf einer Welt, die nicht einmal einen Namen hatte.

Ich fiel von Sekunde zu Sekunde schneller, stürzte durch die Wolken, die wie Watte in der Schlucht hingen.

Der Aufprall würde mich zerschmettern, aber ich würde keinen Schmerz spüren, denn bis ihn die Nerven ans Gehirn weitergeleitet hatten, würde ich tot sein.

Wie ein Film lief mein Leben vor meinem inneren Auge ab.

Ich sah noch einmal die wichtigsten Stationen in meinem Leben, meine Jugend, meinen Eintritt in den Polizeidienst… Bis zum Inspektor hatte ich es gebracht. Ich hatte Vicky Bonney kennengelernt, gegen die sieben Hexen vom Galgenbaum gekämpft, die mein Ahnherr, der Hexenhenker Anthony Ballard, aufgeknüpft hatte. Dann war ich mit Vicky nach London gezogen, hatte Tucker Peckinpah kennengelernt, war Privatdetektiv geworden, hatte dem Ex-Dämon Mr. Silver das Leben gerettet…

Gott, das war alles schon so schrecklich lange her, und trotzdem war es noch ganz frisch in meiner Erinnerung.

Ich würde mich nur noch dieses eine Mal erinnern, dann nie mehr.

Plötzlich war ein Schatten neben mir. Ich befand mich noch in den Wolken, konnte kaum etwas sehen.

Etwas bewegte sich sehr schnell durch die Luft, sackte an mir vorbei in die Tiefe. Vielleicht noch ein Käfermann, der schneller fiel, weil er schwerer war als ich.

Hände griffen unvermittelt nach mir. Jemand schrie meinen Namen. Es mußte sich um eine Sinnestäuschung handeln.

»Tony! Halt dich an mir fest!«

Ich klammerte mich mit dem rechten Arm an einen nackten Körper. Mein linker Arm war immer noch nicht zu gebrauchen.

Ein nackter Körper! Eine Mädchenstimme! Das mußte Ruana sein. Die Elfe mußte mich abstürzen gesehen haben und mir in die Schlucht nachgesprungen sein.

Ich hing wie ein nasser Sack an ihr. Sie bremste meinen Fall mit ausgebreiteten Flügeln, aber wir verloren weiterhin an Höhe, wenn auch nicht mehr so furchtbar schnell.

Die zarten Schmetterlingsflügel waren nicht dafür geschaffen, so schwere Lasten zu tragen.

Ruana allein hatte keine Probleme mit dem Fliegen. Sie war in der Luft zu Hause, doch nun hing ich an ihr. Wie lange konnte sie das aushalten?

Würden wir beide abstürzen? Bevor es dazu kam, wollte ich das

Mädchen lieber loslassen. Ich hatte ihr nicht das Leben gerettet, um sie nun mit mir in den Tod zu reißen.

Sie keuchte, strengte sich an, gab alles, um mir zu helfen. Sie fing sich. Wir sackten nicht weiter in die Tiefe.

Unermüdlich und schnell bewegten sich die riesigen Schmetterlingsflügel. Ich sah, wie sie sich unter der enormen Belastung durchbogen. Sie waren so dünn und zart, daß sie reißen konnten.

»Halt dich fest!« forderte mich Ruana noch einmal auf. »Ich bringe dich zu den anderen!«

Wir stiegen, kaum merklich nur, aber wir gewannen an Höhe. Ich hoffte, daß sich Ruana nicht zu sehr verausgabte, denn ihre Entkräftung wäre uns beiden zum Verhängnis geworden.

Sie hatte sich bestimmt noch nie so sehr angestrengt. Sie schien mir zurückgeben zu wollen, was ich für sie getan hatte.

Wir tauchten aus der Wolke empor.

Oben beugten sich Al Owen und Marty Kanter über den Klippenrand.

»Tony!« brüllten sie begeistert. »Die beiden schaffen es! Wer hätte das gedacht!«

Neue Kräfte durchfluteten mich, und ich konnte endlich wieder meinen linken Arm gebrauchen.

Sofort hing ich besser an Ruana. Mit letzter Kraft legte die Elfe die restlichen Meter zurück.

Al und Marty streckten uns die Hände entgegen, und Augenblicke später hatte ich festen Boden unter den Füßen.

Damit hatte ich nicht mehr gerechnet. Ich kann nicht beschreiben, wie glücklich ich war.

Ruana sank nieder. Sie brauchte Zeit zum Verschnaufen. Ihre wohlgeformten Brüste hoben und senkten sich rasch. Sie atmete schnell und mit offenem Mund, und ihre farbenprächtigen Flügel zitterten.

Ich blickte über die Schlucht. Die Käfermänner waren verschwunden. Eine große Gefahr war gebannt - das dachten wir jedenfalls, doch wir irrten uns.

Stockend, dazwischen immer wieder heftig atmend, informierte uns Ruana, daß es noch eine zweite Hängebrücke über die Schlucht gab. »Die… Käfermänner sind… bestimmt dorthin unterwegs!« sagte die Elfe. »So schnell… geben die nicht… auf.«

Al Owen schaute sich suchend um. »Denise!« entfuhr es ihm, und die Farbe wich aus seinem Gesicht. »Wo ist Denise?« Er rief mit lauter Stimme ihren Namen, doch sie antwortete nicht.

»Vielleicht hat sie sich im Wald versteckt«, sagte Marty Kanter.

»Es ist ein gefährlicher Wald«, sagte Ruana und erhob sich. Ich wollte ihr behilflich sein, doch sie schüttelte den Kopf und versicherte mir, es

wäre nicht nötig, sie habe sich schon wieder einigermaßen erholt.
»Wieso ist der Wald gefährlich?« fragte der Parapsychologe beunruhigt.
»Grausame Hexen leben in ihm«, erklärte Ruana.
»Aldrich ist auch weg«, stellte Marty Kanter fest.
»Bestimmt wollte er allein abhauen, und Denise wollte ihn zurückholen«, sagte Al Owen. »Verdammt, wenn er Denise damit in Gefahr gebracht hat, kann er was erleben. Das Maß ist endgültig voll!«
Wir blieben nicht länger am Rand der Schlucht, sondern machten uns auf die Suche nach Denise Perkins und Wendell Aldrich.
Dieser eigensinnige, egoistische Zeitungszar ging allen auf den Geist. Genügten die Gefahren nicht, mit denen wir uns herumschlagen mußten? Mußte er zusätzliche heraufbeschwören?
Wir eilten durch den Wald und entdeckten Kampfspuren. An einem Zweig hing ein kleines Stück Stoff.
»Von Denise«, preßte der Parapsychologe heiser hervor. Wir sahen ihm an, daß er nahe daran war, die Nerven zu verlieren.
Ich redete beruhigend auf ihn ein. »Egal, wie schlimm die Klemme ist, in die Denise geriet, Al, wir holen sie mit vereinten Kräften raus. Machen Sie sich keine allzu großen Sorgen, und versuchen Sie einen kühlen Kopf zu behalten.«
»Sie haben leicht reden, Tony«, gab der Professor zurück.
»Ich weiß, wie Ihnen zumute ist. Ich habe auch eine Freundin. Wenn ihr so etwas zustoßen würde, würde ich genauso ausflippen wie Sie. Aber ich würde es nicht aufgeben, sie retten zu wollen.«
Die Hexen hatten sich nicht die Mühe gemacht, ihre Spuren zu verwischen. Es war nicht schwierig, ihnen zu folgen.
Ich warf immer wieder einen mißtrauischen Blick zurück, damit man uns nicht überraschen konnte.
Al Owen schwitzte jetzt fast genauso stark wie Wendell Aldrich. Ich redete weiter auf ihn ein, um ihm Mut zu machen und um ihm die Zuversicht zu geben, die er brauchte, um nicht durchzudrehen.
Sagen kann man viel, denken noch mehr… Ich war froh, daß Al meine Gedanken nicht lesen konnte, denn dann hätte er erfahren, daß ich weit weniger optimistisch war, als ich mir den Anschein gab.
Ich befürchtete insgeheim, daß wir Denise Perkins und Wendell Aldrich verloren hatten, und ich klammerte mich verzweifelt an die Hoffnung, den beiden doch noch das Leben retten zu können.
Marty Kanter blieb plötzlich stehen. Auch Ruana ging nicht weiter. Marty bedeutete uns, still zu sein. Er wies mit der Hand nach vorn, und wir sahen runde Holzhütten, die mit Schilf gedeckt waren.
»Das Dorf der Hexen!« raunte uns Ruana zu.
»Wie viele sind es?« wollte ich wissen.
Die Elfe wußte es nicht. Sie sagte nur, es wären ziemlich viele.

»Wir müssen herausfinden, wo sich Denise und Aldrich befinden«, sagte Al Owen nervös.

»Man hält sie bestimmt in einer der Hütten gefangen«, bemerkte Marty Kanter. »Vielleicht getrennt. Ich schlage vor, daß wir uns ebenfalls trennen und die Lage erst mal auskundschaften.«

»Wenn wir nicht beisammen bleiben, haben die Hexen leichtes Spiel mit uns«, gab Ruana zu bedenken.

Ich wollte wissen, wozu die Hexen imstande waren, doch auch darauf konnte mir Ruana keine erschöpfende Antwort geben.

Sie war in der glücklichen Lage, noch nie mit den häßlichen, klapperdürren Weibern zu tun gehabt zu haben.

Sie wußte lediglich, daß es lebensgefährlich war, den Hexen in die Hände zu fallen.

»Was werden sie mit Denise und Aldrich tun?« fragte Al Owen krächzend.

Ruana zuckte mit den Schultern und schwieg, aber mir kam vor, als wüßte sie's.

Wir trennten uns nicht, pirschten uns an das Hexendorf heran und beobachteten die schrecklichen Weiber.

Die Elfe befand sich neben mir. Sie hatte die schönen Flügel zusammengefaltet und blickte gespannt nach vorn.

Ich warf ihr einen kurzen Blick zu. »Ich habe mich noch nicht bedankt, Ruana.«

»Das ist nicht nötig. Ich habe mich nur revanchiert.«

»Du bist das außergewöhnlichste Mädchen, dem ich je begegnete.«

Was ich sagte, gefiel ihr. Sie schenkte mir ein freundliches warmes Lächeln.

»Und du bist ein außergewöhnlicher Mann, Tony Ballard. Du wirst den Berg der Kristallschmetterlinge erreichen. Du bist stark und mutig genug, um mit allen Gefahren fertigzuwerden.«

Das waren eine Menge Vorschußlorbeeren. Ich würde sie mir erst verdienen müssen.

Mir kam vor, als hätte es Ruana begrüßt, wenn ich mich entschlossen hätte, in ihrer Welt zu bleiben, an ihrer Seite.

Aber ich mußte zurück - zu Vicky. Ich hoffte, Ruana würde das einsehen. Ich würde es ihr so schonend wie möglich erklären, denn ich wollte diesem wunderbaren Geschöpf nicht wehtun.

Wir konzentrierten uns wieder auf die Hexen, robbten näher an die Hütten heran.

Ein Schrei gellte auf. Der Schrei eines Mannes.

Wendell Aldrich!

Hexen brachen in ein schallendes Gelächter aus, dann hörten wir Peitschen knallen, und Aldrich schrie wieder.

Nun wußten wir, in welcher Hütte sich der Zeitungszar befand.

Denise Perkins schien sich nicht bei ihm zu befinden.
In welcher Hütte war sie? Ich wollte es herausfinden. Als ich mich von Ruana, Al und Marty entfernte, begleiteten mich deren beste Wünsche.

***

Sie hatten Denise völlig entkleidet. Splitterfasernackt war das rothaarige Mädchen, und das störte sie sehr. Sie war nicht wie Ruana, die nichts dabei fand, nackt zu sein. Sie war anders erzogen worden. Es gefiel ihr nicht, daß alle sie hüllenlos sehen konnten, selbst wenn es sich nur um alte Weiber handelte.
Denise lag auf dem sandigen Boden, war an dicke Holzpflöcke gebunden und wurde von zwei Hexen bewacht.
»Warum habt ihr mich ausgezogen?« wollte das rothaarige Mädchen wissen. »Was habt ihr mit mir vor?«
»Sei nicht neugierig«, sagte eine der beiden zahnlosen Vetteln. Sie grinste gemein. »Du wirst es noch früh genug erfahren. Du bist für etwas Großes ausersehen. Anfangs wird es dich entsetzen, aber später wird es dir gefallen.«
»Wozu muß ich nackt sein?«
»Du schämst dich doch nicht etwa? Du hast doch einen wunderbaren Körper.«
»Mir ist… kalt. Könnt ihr nicht wenigstens eine Decke über mich legen?«
»Du bleibst, wie du bist«, erwiderte die Hexe hart.
Denise hörte, wie Wendell Aldrich geschlagen wurde und schrie. Obwohl sich der Mann das alles selbst eingebrockt hatte, tat er ihr leid.
Warum peinigten die Hexen den dicken Mann so sehr? Hatten sie ihren Spaß daran? Wie weit würden sie gehen? Würden sie Wendell Aldrich schließlich töten?
Und mich? fragte sich Denise im selben Moment fröstelnd.
Sie schloß verzweifelt die Augen. Sie hätte am liebsten geweint, doch diese Freude wollte sie den Hexen nicht auch noch machen.

***

Die Hütte sah wie ein großes Rattengebilde aus. Junge, biegsame Bäume waren mit hölzernem Flechtwerk verbunden. Dazwischen konnte ich hindurchsehen.
Zwei leere Hütten hatte ich bereits hinter mir. In der dritten bemerkte ich zuerst zwei Hexen, und dann ein nacktes Mädchen. Denise Perkins! Ich hatte sie gefunden.
Mein Herz schlug sofort schneller. Wenn ich Denise befreien wollte, mußte ich ihre beiden Wächterinnen ausschalten.
Ich nahm einen meiner silbernen Wurfsterne in die Hand und kratzte

am Holz. Die beiden Hexen hörten es und wechselten einen raschen Blick.

»Sieh nach«, sagte die eine zur anderen, und diese verließ die Hütte. Ich zog mich ein Stück zurück, tauchte zwischen hohen Gräsern unter und wartete.

Meine Nerven waren bis zum Zerreißen angespannt. Ich traute mir zu, diese eine Hexe auszuschalten, aber wenn ich dabei von einer anderen Hexe beobachtet wurde, war hier der Teufel los, und daran, Denise Perkins zu befreien, würde dann nicht mehr zu denken sein.

Ich vernahm das Knirschen von Schritten, und dann tauchte die häßliche Hexe auf. Sie bewegte sich sehr vorsichtig, hatte die Hände gehoben, schien mit einem Angriff zu rechnen.

Ich enttäuschte sie nicht.

Aber ich attackierte sie nicht körperlich, sondern mit dem Wurfstern. Die Distanz paßte.

Der geweihte Silberstern, der die Form eines Drudenfußes hatte, sauste aus meiner vorschnellenden Hand.

Das widerliche Weib sah ihn erst, als es für eine Reaktion schon zu spät war. Sie stöhnte auf, faßte sich an den Hals und brach zusammen.

Ich blickte mich gehetzt um. Niemand hatte den Vorfall bemerkt. Ich sprang hastig auf, packte die dürren Beine der Alten und zerrte sie mit mir.

Hinter einem Baum ließ ich sie liegen, nahm den Silberstern wieder an mich und kehrte dorthin zurück, wo ich vorhin gelegen hatte.

Es dauerte nicht lange, da erschien die zweite Hexe, und ich verfuhr mit ihr genauso. Nachdem auch sie ausgeschaltet war - es war leichter gegangen, als ich gedacht hatte -, schlich ich um die Hütte herum und kroch auf allen vieren hinein.

Denise traute ihren Augen nicht, als sie mich bemerkte. »Tony!«

Sie schämte sich, weil sie so entblößt vor mir auf dem Boden lag. Ich mied es, sie anzusehen, und wenn ich sie anblickte, dann schaute ich ihr ins Gesicht.

Ich zückte mein Taschenmesser. Ein rascher Schnitt, und Denises Beine waren nicht mehr gefesselt.

»Wo sind die anderen?« wollte das rothaarige Mädchen wissen.

»In der Nähe«, sagte ich leise. »Al kann es kaum noch erwarten, Sie in seine Arme zu schließen.«

Ich rutschte auf den Knien an ihr vorbei, beugte mich über sie und durchschnitt auch die Armfesseln.

»Werden Sie Aldrich auch befreien?« fragte Denise.

»Natürlich. Ich brächte es nicht über mich, ihn hierzulassen.«

»Er lief davon. Ich wollte ihn zurückholen…«

»Der Mann hat einen Dachschaden. Er wird uns noch viel Ärger bereiten.«

»Und vor so einem liegt fast ganz Vancouver auf dem Bauch. Können Sie das verstehen?«
»Nein.«
Ich reichte Denise eine Decke, in die sie sich sofort hüllte. »Wenn wir jetzt die Hütte verlassen, müssen Sie sehr vorsichtig sein, Denise. Und sehr schnell.«
»Versprochen«, sagte sie und nickte.
»Dann mal los« sagte ich, doch diesmal schien sich alles gegen mich verschworen zu haben.
Drei Hexen betraten unvermittelt die Hütte, und sie reagierten sofort - mit Magie!
Flimmernde Luft stülpte sich über mich, ehe ich wenigstens eine Gegnerin töten konnte. Ich rang nach Sauerstoff. Die schrecklichen Weiber stimmten ein lautes Wutgeheul an, alarmierten damit die anderen und stürzten sich auf Denise und mich.

***

Als das Geheul der drei Hexen ertönte und etliche andere Weiber zu der Hütte rannten, in der Denise Perkins gefangengehalten wurde, quetschte Marty Kanter zwischen zusammengepreßten Zähnen hervor: »Teufel, da ist was schiefgegangen.«
»Ich hätte Tony nicht allein gehen lassen sollen«, stieß der Parapsychologe hervor.
»Dann hätten die Hexen jetzt nicht nur ihn, sondern auch Sie.«
»Wir müssen Denise und Tony zu Hilfe eilen!«
»Die Hexen sind in der Überzahl, Al!«
»Ich habe keine Angst vor diesen verfluchten Weibern! Denise darf nicht länger in ihrer Gewalt bleiben!«
Marty Kanter wäre dafür gewesen, sich ruhig zu verhalten und einen neuen Plan auszuarbeiten, aber dafür konnte er Al Owen nicht gewinnen.
Er sah das ein. Der Parapsychologe sprang auf, und Marty Kanter war ebenfalls sofort auf den Beinen.
»Na schön, dann versuchen wir es eben mit der Brechstange!« knurrte der Privatdetektiv.
Ein Frontalangriff hatte seiner Ansicht nach keine allzu großen Chancen, aber es kam für ihn nicht in Frage, Owen im Stich zu lassen.
Auch Ruana blieb nicht zurück. Als die beiden Männer losstürmten, folgte sie ihnen. Wut und Empörung brandete ihnen im Hexendorf entgegen.
Die häßlichen Weiber griffen von allen Seiten an. Kanter und Owen schossen sich durch die Menge, doch für jede Hexe, die sie mit ihren geweihten Silberkugeln niederstreckten, schienen zwei andere aufzustehen.

Anstatt weniger wurden die Hexen immer mehr, und bald klickten die Luger und der Colt Diamondback nur noch.

Die Waffen waren leergeschossen, und zum Nachladen fehlte Marty Kanter die Zeit und Al Owen die Munition, denn sie befand sich in Tony Ballards Taschen.

Die grausamen Weiber schrien und tobten. Sie setzten auch gegen Kanter und Owen ihre Hexenkräfte ein, um sie im Handumdrehen niederringen zu können.

Mit Ruana wollten sie ebenso verfahren, doch das nackte Mädchen hob abwehrend die Hände, und ein helles Leuchten ging davon aus.

Die Hexen wandten sich heulend ab. Es war nicht nur strahlendes Licht, das von Ruanas Händen ausging, sondern auch eine starke weiße Kraft, die das Mädchen beschützte.

Al Owen und Marty Kanter vermeinten, Kristallschmetterlinge auf Ruanas Handflächen erkennen zu können.

Das Strahlen war nur von kurzer Dauer. Das Leuchten war nicht mehr als ein kurzer weißmagischer Entlastungsschlag.

Als es erlosch, wollten die aufgebrachten Hexen das nackte Elfenmädchen ergreifen, doch Ruana nützte ihre kleine Chance.

Ehe ihr die häßlichen Weiber gefährlich werden konnten, federte sie hoch und flog davon.

Die Hexen versuchten Ruana mit schwarzen Sprüchen aus der Luft herunterzuholen, und zweimal kam die Elfe tatsächlich ins Trudeln, doch dann verschwand sie zwischen den Bäumen und war nicht mehr zu sehen.

Wenigstens sie hat es geschafft, dachte Marty Kanter grimmig.

***

Sie trieben uns in der Mitte des Hexendorfs zusammen. Wir waren umringt von diesen schrecklichen Furien. Sie traten uns mit Füßen und schlugen mit den Fäusten auf uns ein. Ihren ganzen Haß bekamen wir zu spüren, und das war nicht wenig.

Widerliche Visagen, wohin ich blickte, eine häßlicher als die andere. Hier schienen sich die häßlichsten Weiber, die es auf dieser namenlosen Welt gab, zusammengerottet zu haben.

Ich suchte Wendell Aldrich, konnte ihn aber nirgendwo entdecken. Auch Denise sah ich nicht mehr. Ich nahm an, daß man sie in der Hütte gelassen hatte.

»Männer!« kreischte eine der Hexen vor Vergnügen. »Große, kräftige, junge, mutige Männer!«

»Ich will den haben!« schrie eine andere Hexe und wies auf Al Owen.

»Ich den!« schrie die häßlichste von allen und zeigte auf mich.

»Still!« übertönte plötzlich eine scharfe, herrische Stimme alle anderen.

Die schrecklichen Weiber verstummten tatsächlich. Einige wichen zur Seite. Es bildete sich eine Gasse vor uns, durch die eine alte Furie schritt.

In ihrem Gehabe war etwas, das mich erkennen *ließ*, daß sie die Anführerin dieser Hexenbande war.

Sie blieb vor uns stehen, musterte uns eingehend. Grausam und kalt war ihr Blick. Er ging mir durch und durch.

»Ihr gehört nicht auf unsere Welt!« sagte sie schneidend. »Woher kommt ihr? Was habt ihr hier zu suchen?«

Ich antwortete für uns alle. Sie starrte mich haßerfüllt an. »So! Dämonenjäger seid ihr! Nun, Thargo wird diesmal leer ausgehen. Wir werden dafür sorgen, daß er euch nicht kriegt. Ihr habt einige unserer Schwestern getötet, dafür werdet ihr büßen. Männer sind bei uns Mangelware«, sagte die Anführerin der Hexen. »Wir sind nicht so alt, wie wir aussehen. Es ist das lasterhafte Leben, das uns seinen Stempel aufgeprägt hat. Wir wirken alt und verbraucht, doch in unserem Inneren sind wir jung, und wir haben ein brennendes Verlangen in uns, das kein Mann stillen will, weil wir häßlich sind. Jeder Mann macht einen großen Bogen um unser Dorf. Ab und zu gelingt es uns, einen zu fangen, und die Schwester, auf die dann das Los fällt, darf mit ihm zusammen sein. Sie wird alles daransetzen, um von ihm ein Kind zu bekommen. Ist es ein Junge, töten wir ihn. Ist es ein Mädchen, bleibt es am Leben und wird so wie wir.«

»Und was macht ihr mit den Männern?« wollte ich wissen.

»Nachdem sie ihre Aufgabe erfüllt haben, darf ihnen die Schwester, auf die das Los fiel, das Leben nehmen.«

Es war wie bei den Gottesanbeterinnen. Es gab nur einen Unterschied: Diese scheußlichen Weiber beteten den Teufel an.

Trotz des akuten Männermangels leisteten es sich die Hexen, wählerisch zu sein. Der dicke Wendell Aldrich durfte keine von ihnen »beglücken«.

Als die Anführerin das sagte, fragte ich sie, was sie mit Aldrich im Sinne hätten.

»Ihn kriegen die Höllenlurche«, sagte sie kalt. »Die fressen alles, sogar solch einen Fettkloß.«

»Und Denise?« platzte es aus Al Owen heraus. »Was habt ihr mit ihr vor?«

»Sie ist ein Mädchen, aber sie ist keine von uns, deshalb werden wir sie dem Feuerteufel übergeben.«

Der Parapsychologe riß entsetzt die Augen auf. »Dem Feuerteufel?«

»Denise ist sehr schön. Er wird sich über dieses Opfer bestimmt freuen.«

»Du verfluchte…« Owen wollte sich losreißen und auf die Anführerin der Hexen stürzen, doch zu viele Hände hielten ihn fest. »Laßt mich

los!« brüllte er aus Leibeskräften. »Laßt mich los!«

»Al!« rief ich. »Beruhigen Sie sich. Es hat keinen Zweck.«

»Ich schlage diesem verdammten Weib den Schädel ein!« brüllte der Parapsychologe.

Die Anführerin der Hexen schlug ihn hart ins Gesicht. Er verstummte für einen Moment, schien sich zu sammeln.

Dann schwenkte er um. »Hör zu«, sagte er flehend. »Es ist mir egal, was ihr mit mir macht, aber laßt Denise frei.«

»Das geht nicht«, erwiderte die Hexe eisig. »Der Feuerteufel will sie haben. Wir können ihm an ihrer Stelle nicht den dicken Wendell Aldrich anbieten. Damit würden wir ihn nur beleidigen.«

Sie lachte, und alle Weiber fielen in dieses widerliche Gelächter ein.

»Außerdem würden dann die Höllenlurche leer ausgehen«, sagte die Anführerin, »und das wollen wir auch nicht. Bringt sie fort!« befahl sie.

Unser Schicksal schien damit besiegelt zu sein.

***

Aldrich lag wimmernd auf dem Boden. Schmutz und Blut klebten in seinem Gesicht. Der dicke Mann weinte.

Schmerzen peinigten ihn, doch die Tränen quollen ihm nicht ihretwegen aus den Augen.

Er hatte gehört, was ihm bevorstand, und er hatte entsetzliche Angst davor.

Den Höllenlurchen sollte er zum Fraß vorgeworfen werden!

Er hatte keine Ahnung, wie diese Tiere aussahen, hätte sein gesamtes Vermögen dafür gegeben, wenn er es niemals hätte erfahren müssen, doch, dieses grausame Schicksal schien unabwendbar zu sein.

Er fragte sich, ob alles anders gekommen wäre, wenn er bei den anderen geblieben wäre.

Hätten die Hexen sie nicht trotzdem in ihre Gewalt bekommen? Vielleicht hätte Ruana einen anderen Weg gekannt, auf dem sie die Gefahr hätten umgehen können.

Aber was hatten solche Überlegungen jetzt noch für einen Sinn? Er würde sterben.

Vor der Tür hing ein schäbiges Fell, das jetzt zur Seite geschoben wurde. Wendell Aldrich hörte das Geräusch und hob den Kopf. Durch den Tränenschleier nahm er ein Mädchen wahr.

Es war weder Denise noch Ruana. Aber um eine Hexe konnte es sich auch nicht handeln, denn obwohl Aldrich ihr Gesicht nur verschwommen sah, kam es ihm jung und hübsch vor.

Er wischte sich mit der Hand rasch über die Augen. Das Mädchengesicht war immer noch jung und hübsch. Gekleidet war sie aber wie die anderen Hexen.

Was hatte das zu bedeuten? Wer war sie? Gehörte sie nun zu den schrecklichen Weibern oder nicht?

Der Zeitungszar streckte ihr flehend die Hände entgegen. »Bitte helfen Sie mir! Sie müssen mir helfen!«

Sie gab ihm einen Tritt. Er fiel auf den Rücken und stöhnte, und das Aussehen der Hexe veränderte sich. Sie wurde alt und abstoßend häßlich. Es war die Anführerin der Hexen!

Sie lachte grell. Es gefiel ihr, ihn so leicht getäuscht zu haben. »Keinen Finger rühre ich für dich, Fettwanst!« schrie sie ihn an. »Du mußt sterben!«

»Gnade!« flehte der dicke Mann unglücklich. »Was habt ihr davon, wenn ihr mich umbringt? Was nützt es euch? Ich bin nicht euer Feind. Wenn ihr die Dämonenjäger tötet, ergibt das für mich noch einen Sinn. Sie sind Gegner der Hölle. Aber warum wollt ihr mein Leben?«

Die Hexe grinste. »Nicht wir wollen es. Die Höllenlurche möchten es haben. Sie sind hungrig. Du kommst uns gerade recht. Wir müssen den Hunger der Lurche stillen.«

Er winselte wieder um Gnade, doch es prallte wirkungslos an der Hexe ab. Sie hatte ein Herz aus Stein.

Wendell Aldrich sah, wie die Alte die Hände vorstreckte. Ihre Handflächen wiesen nach unten, und sie murmelte unverständliches Zeug. Vielleicht waren es Zaubersprüche.

Jedenfalls blieben sie nicht ohne Wirkung. Die Hütte war plötzlich von einem roten, unruhig zuckenden Schein erfüllt, als würde irgendwo ein Feuer lodern.

Aldrich richtete sich auf. Panische Furcht zerrte an seinen angegriffenen Nerven. Er hatte einmal Macht und Geld besessen… es kam ihm vor, als wäre er in einem anderen Leben gewesen.

Hier war er klein und unbedeutend. Ein Opfer für widerliche Lurche, die hungrig waren.

Dünne, glasige Fäden schienen von den Händen der Hexe herabzuhängen. Diese Fäden stachen in den Boden und machten ihn durchsichtig, und was Wendell Aldrich daraufhin zu sehen bekam, riß ihm einen markerschütternden Schrei von den Lippen.

Vor ihm hatte sich ein kreisrundes Loch gebildet. Ein Loch mit einem Glasdeckel, gegen den die roten Zungen eines Höllenfeuers leckten.

Und in diesem Feuer krochen grauenerregende Tiere übereinander. Sie waren so groß wie ein Mann, ihre Haut glänzte lackschwarz. Mit grünen Bestienaugen starrten sie zu ihrem Opfer hoch, während in ihren offenen Mäulern rasiermesserscharfe Zähne schimmerten.

So sieht mein Tod aus! durchfuhr es Wendell Aldrich. Er kann schrecklicher nicht sein.

Die Hexe sagte noch etwas, und plötzlich zerplatzte der Glasdeckel. Sengend heiß schossen Flammen aus der Öffnung.

Dem Zeitungszaren kam es vor, als würden ihm Feuerschlangen entgegenschnellen. Sie wanden sich in Gedankenschnelle um ihn und rissen ihn zu den ungeduldig wartenden Lurchen hinab.

***

Wir hatten nicht die geringste Chance. Die Hexen schleppten uns in eine Hütte, in der mehrere Pfähle in den Boden gerammt waren. Daran banden sie uns stehend fest.

Zuerst mich, dann Marty Kanter…

Al Owen schaffte es, sich loszureißen und aus der Hütte zu stürmen. »Denise!« brüllte er. »Denise!«

Er kam nicht weit. Die Hexen fingen ihn ein, schlugen ihn, und kurz darauf hing er neben uns am Pfahl.

»Reißen Sie sich zusammen, Al«, sagte Marty Kanter. »Noch sind wir nicht geschlagen.«

»Sie wollen Denise dem Feuerteufel opfern«, sagte der Parapsychologe mit gebrochener Stimme.

»Noch haben sie es nicht getan«, sagte Kanter eindringlich. »Sie dürfen die Hoffnung nicht aufgeben. Es mag verrückt klingen, aber wir haben noch zwei Joker im Ärmel.«

»Machen Sie sich nichts vor, Marty. Wir sind erledigt«, sagte der Para-Mann.

»Das glaube ich erst, wenn ich meinen letzten Atemzug getan habe.«

»Was sind das für Joker, Marty?« wollte ich wissen.

Kanter schaute mich grinsend an. »Die Käfermänner - und Thargo. Beide wollen uns haben. Vielleicht fallen sie übereinander her, und in dem allgemeinen Durcheinander machen wir uns dann dünn.«

»Sie spinnen, wenn Sie denken, daß das noch eine reelle Chance für uns ist«, sagte Al Owen.

»Ich lasse mir von Ihnen meine Hoffnung nicht nehmen, Al. Ich wäre arm dran, wenn ich sie nicht mehr hätte.«

»Sie sind arm dran, Marty. Sie, Tony und ich. Wir kommen hier nicht lebend raus. Es hat keinen Zweck, sich selbst zu belügen. Das klappt sowieso nicht.«

Der Professor schwieg eine Weile. Er verfiel in dumpfes Brüten.

Irgendwann sagte er: »Verloren. Wir sind alle verloren. Es würde mir weniger ausmachen, wenn ich Denise in Sicherheit wüßte. In diesem Fall ließe sich alles besser ertragen. Warum mußte ich sie in Aldrichs Haus mitnehmen? Ich wußte doch um die Gefährlichkeit dieser Macht.«

»Sie fühlen sich an Denises Schicksal schuldig«, sagte Marty.

»Ja.«

»Das sind Sie nicht, Al.«

Der Professor seufzte. »Marty, Sie sind ein prima Kerl. Ich weiß, daß

Sie es gut mit mir meinen, aber geben Sie sich keine Mühe. Sie können mir dieses quälende Schuldgefühl nicht nehmen.«

Wir hörten Wendell Aldrichs Todesschreie, und es schnürte uns die Kehle zu.

»Wir konnten uns lange halten«, sagte Marty leise. »Doch nun haben wir einen verloren.«

»Ja«, dehnte der Parapsychologe, »und es drängt sich die Frage auf, wer von uns der nächste sein wird.«

»Vielleicht lassen sie's fürs erste damit gut sein«, sagte Marty.

»Und dann…? Denise?«

»Abwarten, Al«, sagte Marty Kanter. »Nun werden wir drei verlost.«

»Wenn die denken, daß ich mich dazu hergebe, sind sie auf dem Holzweg. Hinterher wollen sie mich ohnedies umbringen. Da können sie es gleich vorher tun. Ich weigere mich, eine Hexe zu schwängern. Lieber sterbe ich tausend Tode.«

Ich weiß nicht, wie lange wir an den Pfählen hingen. Irgendwann erschienen die drei Hexen, die gewonnen hatten.

Wir wurden abgeholt. Draußen standen neidisch die Hexen, die leer ausgegangen waren. Es war widerlich, was sie ihren Schwestern zuriefen.

Ich ignorierte die obszönen Gesten und Bemerkungen, die uns begleiteten. »Meine« Hexe stieß mich in ihre Behausung. Ich mußte mich auf ein fellbespanntes Lager setzen.

Auf einem Tisch lag der Dolch, mit dem sie mir hinterher das Leben nehmen würde. Welcher Mann wäre in einer solchen Situation zur Liebe fähig gewesen? Und noch dazu mit dieser abstoßend häßlichen Frau. So etwas ließ sich nicht erzwingen.

Oder doch?

Das Aussehen der Hexe veränderte sich plötzlich. Sie wurde jung und begehrenswert, aber ich wußte, wie sie wirklich aussah. Dieser magische Trick verfing bei mir nicht.

Um meinen Körper und meinen Geist zu stimulieren, hielt sie mir einen Silberbecher hin. »Trink!«

Es klang unfreundlich, gebieterisch, als wäre ich ihr Sklave, ihr Leibeigentümer, den sie behandeln konnte, wie sie wollte.

»Was ist das?« fragte ich.

»Es wird dich stark und ausdauernd machen«, antwortete die Hexe. »Trink!«

Ich setzte den Silberbecher an die Lippen. Grün wie Pfefferminzlikör war das Getränk, das mich verändern und für die Liebe bereitmachen sollte.

Wenn ich trank, würde ich alles über Bord werfen, was mich jetzt davon abhielt, mit dieser Hexe zu schlafen. Ich würde dieses junge Mädchen begehren und besitzen wollen. Eine zügellose Leidenschaft

würde in mir entbrennen, und ich würde tun, was die Hexe von mir erwartete.

Also durfte ich das verdammte Hexengebräu nicht schlucken. Aber wohin damit?

»Warum trinkst du nicht endlich?« fragte sie mich und grinste. »Hast du Angst, es könnte Gift sein? Ich bringe dich doch nicht schon vorher um.«

Wohin mit dem Zeug? Wohin?

Weil ich zögerte, nahm mir die Hexe den Becher aus der Hand und nahm einen Schluck. »Jetzt du«, verlangte sie, und ich mußte gehorchen.

Ich setzte den Becher abermals an die Lippen, öffnete den Mund, und die grüne Flüssigkeit rann hinein…

***

Denise Perkins ließ alle Hoffnung fahren. Sie war ihr Lebtag eine Optimistin gewesen. Selbst wenn die Zukunft noch so schwarz ausgesehen hatte, war sie davon überzeugt gewesen, sie irgendwie meistern zu können, doch heute hatte diese positive Einstellung keinen Sinn mehr.

Man muß wissen, wenn man verloren hat. Weiß man es nicht oder will man es nicht wissen, ist man ein Narr.

Als Tony Ballard in die Hütte gekommen war, flackerte ihr kleiner Hoffnungsfunke noch einmal auf.

Er entfachte ein Strohfeuer, das inzwischen in sich zusammengefallen und erloschen war. Es gab nur noch beißenden Rauch, der die Augen tränen ließ, und häßliche schwarze Asche.

Das war von Denises Hoffnung geblieben.

Wieder betraten zwei Hexen die Hütte. Denise schenkte ihnen keine Beachtung. Eine sah wie die andere aus, und Mitleid oder gar Hilfe hatte sie von keiner zu erwarten.

Denise lag wieder auf dem Boden, nackt und gebunden. Die Hexen traten näher, kicherten und verhöhnten sie.

Wenn ich mir nur die Ohren zuhalten könnte, dachte das Mädchen verzweifelt.

Sie nahm im Geist Abschied von Al, den sie sehr geliebt hatte und immer noch liebte, aber was hatte das jetzt noch für eine Bedeutung?

Sie würde Al nicht wiedersehen, jedenfalls nicht in diesem Leben. Ihr waren ein paar schöne Jahre mit ihm gegönnt gewesen.

Denise wollte nicht traurig sein. Sie versuchte sich seelisch auf den Tod vorzubereiten, und sie wollte diesen schrecklichen Weibern nicht die Freude machen, ihre Todesangst herauszuschreien. Es sollte für die Hexen kein Vergnügen sein, sie sterben zu sehen.

Die zwei alten Vetteln beugten sich über sie.

»Er wird seine reine Freude an ihr haben«, sagte die eine.
Die andere kicherte. »Heiß, sehr heiß wird seine Umarmung.«
»Sie wird sich daran gewöhnen.«
Die Hexen fingen an, Denise zu salben. Sie bestrichen das nackte Mädchen mit einer fleischfarbenen Paste, die penetrant nach Schwefel stank.
Es war der Geruch der Hölle. Er sollte Denise anhaften, denn das würde die Leidenschaft des Feuerteufels anstacheln.
Denise Perkins starrte in eine geistige Ferne. Sie hörte und spürte kaum noch, was die Hexen mit ihr machten.
Es war ihr nicht mehr unangenehm, daß sie nackt war. Es war ihr egal. Alles war ihr gleichgültig. Nichts hatte mehr Gewicht. Ihr Geist versuchte sich jetzt schon von ihrem Körper loszulösen. Er wollte sich dorthin begeben, wo es keinen Schmerz gab, wo das ewige Licht leuchtete und nur das Gute Zutritt hatte.
Ihr Weg war vorgezeichnet. Sie würde ihn allein gehen müssen, aber sie würde drüben nicht lange allein sein. Al würde ihr folgen. Sie würden wieder zusammen sein, und nichts würde sie dann mehr trennen können.
Ihr Geist freute sich auf dieses andere Leben. Sie wünschte sich mehr und mehr, von diesem jetzigen Leben erlöst zu werden.
Nachdem sie sie gesalbt hatten, banden die Hexen sie los und führten sie hinaus. Nahezu alle Hexen hockten auf dem Boden.
Sie bildeten um ein schwarzmagisches Symbol herum einen großen Kreis. Denise mußte sich in das Zeichen legen.
Sie gehorchte jedem Befehl. Es hatte keinen Sinn, sich zu widersetzen. Das verzögerte alles nur, und letztlich hätten die Hexen ja doch erreicht, was sie wollten.
Die Linien unter Denises Körper verströmten eine eigentümliche Kälte. Das Mädchen fühlte sich von geheimnisvollen Kräften berührt und gestreichelt.
Ihre Lider senkten sich zur Hälfte, als wäre sie sehr müde und würde gleich einschlafen.
Die Hexen stimmten einen dumpfen Singsang an, mit dem sie sich in Trance zu versetzen schienen.
Gleichzeitig wurde damit der Zweck einer starken Beschwörung erfüllt. Die häßlichen Weiber riefen den Feuerteufel herbei.
Die Symbollinien erhitzten sich unter Denise allmählich. Das war die erste Reaktion, die die Hexen mit ihrer Beschwörung auslösten.
Der Feuerteufel befand sich auf dem Weg zu ihnen. Die Wärme kündigte sein Kommen an…

***

»Trink!« sagte die Hexe zu Al Owen.

Er starrte sie trotzig an, seine Miene war finster, der Mund nur ein schmaler Strich. Er schüttelte wütend den Kopf und war nicht bereit, den Silberbecher in die Hand zu nehmen.

Sie hatte sich verändert, war nicht mehr so abstoßend häßlich wie vor wenigen Augenblicken, sondern sah jung und begehrenswert aus.

Schwarze Magie hatte sie verwandelt, doch ihr bildschönes Äußeres konnte den Parapsychologen nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie in Wirklichkeit ein grauenerregendes Luder war, eine Satansbraut, die ihr Leben lang nur Böses tun würde.

»Ich sagte: Trink!« kam es scharf über ihre Lippen.

»Keinen Tropfen!« blaffte der Professor. »Ihr habt mich in eurer Gewalt. Dagegen kann ich nichts tun. Aber du kannst mich nicht zwingen, von diesem verdammten Zauberzeug zu trinken. Ich halte Denise die Treue.«

»Wie wunderbar das klingt«, höhnte die Hexe. »So rein, so sauber.«

»Du weißt nicht, was Liebe ist…«

»Trink, und ich werde dir das Gegenteil beweisen.«

»Was du für Liebe hältst, ist nichts weiter als ein tierhaftes Ausleben der Triebe. Es ist nur die Befriedigung einer körperlichen Gier. Das spielt sich auf der allerniedrigsten Stufe ab. Das Herz, die Seele, sind davon ausgeklammert. Nur die fleischliche Lust zählt für dich.« Wieder schüttelte Owen den Kopf. »Nein, das hat mit Liebe nichts zu tun. Es ist primitiv und entwürdigend.«

»Wenn du diesen Becher geleert hast, wirst du darüber anders denken«, sagte die Hexe.

»Ich weigere mich!« sagte Al Owen entschieden.

»Ich kann dich zwingen. Du *mußt* trinken.«

Er lachte ihr gallbitter ins Gesicht. Sie trat näher und wollte ihm den Silberbecher an die Lippen setzen.

Er schlug ihn ihr aus der Hand. Das machte sie so wütend, daß sie für wenige Sekunden ihr gewohntes Aussehen annahm und sich auf ihn stürzte, ihn kratzte und schlug.

Er wehrte sich, doch sie war in ihrem Zorn schnellerund stärker als er. Er fiel zu Boden, und sie sprang kreischend auf ihm herum.

Er krümmte sich zusammen und hielt die Arme schützend über den Kopf. In dieser Stellung wartete er, bis ihr Wutanfall vorbei war.

Sie krallte ihre knotigen Finger in seine Haare und zerrte ihn hoch. Er mußte sich wieder auf das Lager setzen, und sie füllte den Silberbecher noch einmal.

Allmählich wurde sie wieder zur begehrenswerten Schönheit. Abgrundtiefer Haß funkelte noch in ihren Augen.

»Tu das nie wieder!« fauchte sie.

Er bleckte die Zähne. »Was würdest du sonst tun?« fragte er spöttisch. »Mich umbringen? Ich betrachte mich bereits als tot.«

Ihre Augen wurden zu flammenden Kreisen. »Ich will dich! Ich brauche dich! Wir werden für Hexennachwuchs sorgen!«

Er merkte sofort, daß von ihren Augen eine hypnotische Kraft ausging, und er erschrak, als ihm auffiel, daß er sich dieser Kraft nicht entziehen konnte.

Sie würde es schaffen. Sie würde ihm ihren verdorbenen Willen aufzwingen. Er versuchte geistig abzuschalten, es ging nicht. Mehr und mehr griff der Wille der Hexe in seinem Kopf um sich.

Er versuchte an Denise zu denken - so intensiv wie möglich. Er wollte sich Denises Aussehen ins Gedächtnis rufen, um sich abzulenken.

Es klappte nicht!

Jedesmal wenn er sich das rothaarige Mädchen vorzustellen versuchte, wurde daraus die verfluchte Hexe.

Bald fiel es ihm sogar schwer, Denises Namen zu behalten. Die Buchstaben wirbelten durch seinen Kopf, wurden von der gefährlichen Hexenkraft so heftig durcheinandergeschleudert, daß sie keinen Sinn mehr ergaben.

Das war der Anfang. Dann fuhr ein magischer Windstoß in die Buchstaben und riß sie völlig auseinander.

Vergessen! Er hatte den Namen seiner Freundin vergessen! Diese verdammte Hexe ließ ihm nicht einmal den Namen!

»Ich… hasse… dich!« stöhnte Al Owen. Es fiel ihm schwer, diesen kurzen Satz zu bilden. Seine ganze geistige Restkraft mußte er dafür aufbieten.

»Aber nein«, widersprach ihm die Hexe und lachte dunkel. »Du haßt mich nicht. Du liebst mich.«

»Ich liebe…«

»Wen?« fragte die Hexe.

Er wollte es sagen, doch der Name fiel ihm nicht mehr ein. »Eine…«

»Wen?« bohrte die Hexe.

»Eine andere.«

»Beschreib sie mir!« verlangte die Hexe.

»Sie ist…« Er wußte nicht mehr, wie seine Freundin aussah. Ihr Bild war ausgelöscht. Und er beschrieb, was er sah, aber das war nicht Denise. Er beschrieb das Aussehen der Hexe, die grinsend vor ihm stand.

»Du begehrst diesen Körper«, suggerierte ihm die Hexe und wiegte sich in lasziven Bewegungen. »Du bist verrückt nach ihm. Trink, und dieser wunderschöne Körper gehört dir. Du kannst damit anstellen, was du willst.«

Abermals hielt sie ihm den Silberbecher hin. Er wollte immer noch nicht trinken, doch die flammenden Kreise schlugen ihn so sehr in ihren Bann, daß er sich nicht länger weigern konnte.

Er mußte trinken. Willenlos nahm er den Becher entgegen und leerte

ihn auf einen Zug…

***

Marty Kanter hatte schnell begriffen, daß daran kein Weg vorbeiführte. Er schluckte den pfefferminzgrünen Zaubertrank und wartete auf die Wirkung.

Gespannt horchte er in sich hinein. Das grüne Gebräu füllte seinen Magen aus, er spürte es ganz deutlich.

Langsam ging es in sein Blut über und wurde von diesem durch seinen Körper transportiert.

Das grüne Gift überschwemmte ihn, durchtränkte seinen Geist, kräftigte ihn und weckte in ihm ein unbändiges Verlangen.

Er spürte ein starkes Pulsieren in seinen Lenden, und seinen Geist erfaßte ein wilder Rausch, der seine Sinne verwirrte.

Sein Blick trübte sich, er konnte die Hexe nur noch verschwommen sehen, doch dieser Zustand hielt nicht lange an. Bald sah er wieder klar, und was er erblickte, versprach ihm höchste Wonnen und eine Erfüllung größter fleischlicher Lust.

Das Wesen, das sich vor ihm langsam entkleidete, war für ihn keine Feindin mehr. Er sah in ihr keine heimtückische, gefährliche Hexe mehr, sondern nur noch ein bildschönes Mädchen, das er unbedingt besitzen wollte.

Sein Verlangen wurde übermächtig. Da waren keine Bedenken und keine Gewissensbisse mehr. Nur noch ein wilder, hemmungsloser Trieb, der nach leidenschaftlicher Befriedigung gierte.

Jetzt war sie nackt, und Kanter konnte sich an ihrem makellosen Körper, den die schwarze Magie hervorgebracht hatte, nicht sattsehen.

Er stellte den leeren Silberbecher beiseite, streckte die Arme nach der betörenden nackten Schönheit aus und sagte heiser: »Komm!«

Und sie kam. Ein kaltes, triumphierendes Lächeln umspielte dabei ihre sinnlichen Lippen…

***

Ruana war als einzige entkommen. Sie betrachtete Tony Ballard und die anderen als ihre Freunde, die sie nicht im Stich lassen wollte.

Aber allein konnte sie gegen die vielen Hexen nichts ausrichten. Es hätte keinen Sinn gehabt, umzukehren. Es wäre sogar unvernünftig gewesen.

Ruana half den Freunden nicht, wenn sie sich von den grausamen Hexen einfangen ließ. Die Elfe machte sich große Sorgen um die Menschen.

Sie glaubte zu wissen, welches Schicksal ihre Freunde ereilen würde. Größte Eile war geboten.

Ruana schlug die Luft mit hastigen Bewegungen. Ihre großen bunten Flügel bewegten sich unermüdlich auf und ab.

Sie hatte den Wald jetzt unter sich. Es gab kein Hindernis, auf das sie achten mußte. Ein schwacher Wind wehte - zum Glück in die Richtung, in die sie mußte.

Flatternd flog sie über den düsteren Wald hinweg. Sie dachte besorgt an Tony Ballard. Sie hatte ihm nicht das Leben gerettet, damit es ihm die Hexen nahmen.

Er gefiel ihr. Sie fühlte sich ihm in inniger Freundschaft verbunden. Er war zwar ein Mensch und sie eine Elfe, aber was machte das schon aus?

Viele Elfenmänner begehrten sie, wollten mit ihr gemeinsam durchs Leben gehen, doch sie hatte sich bisher für keinen entscheiden können.

Tony Ballard hingegen hatte neue, nie geahnte Empfindungen in ihr geweckt. Sie war zum erstenmal in ihrem jungen Leben verwirrt. Wenn Tony den Wunsch geäußert hätte, für immer bei ihr zu bleiben, hätte sie mit Freuden eingewilligt.

Aber es sollte seine freie Entscheidung sein. Sie wollte ihn keinesfalls beeinflussen. *Falls er* sich für sie entschied, würde er diesen Entschluß niemals bereuen, denn sie würde ihm ihre ganze Liebe schenken und ihm bis an ihr Lebensende treu sein.

Es war verrückt. Es gab so viele Elfenmänner, aber die kamen für Ruana alle nicht in Frage. Ein Mann von einer anderen Welt mußte kommen, damit sie erfuhr, wie schön es war, verliebt zu sein.

Ruanas makelloses Gesicht verfinsterte sich, als sie an die grausamen Hexen dachte. Die Zeit drängte. Sie mußte schneller fliegen, aber war die Aufgabe überhaupt noch zu bewältigen?

Ich muß es schaffen! sagte sich das schöne Elfenmädchen. Ich *muß*! Tony Ballard darf nicht sterben!

Jarxis, ihr Bruder, zu dem sie unterwegs war, würde ärgerlich sein und sie ausschimpfen, wenn sie ihm erzählte, wo sie gewesen war.

Er hatte recht, sie hätte sich nicht so weit von zu Hause entfernen dürfen. Wenn sie es aber nicht getan hätte, wäre sie niemals Tony Ballard begegnet.

Jarxis sollte getrost schimpfen. Hinterher würde er helfen. Er würde seine Freunde zusammentrommeln und versuchen, die Menschen zu befreien.

Jarxis war ein guter Elfenmann. Vor allem seiner Schwester gegenüber hatte er ein sehr weiches Herz.

Schneller, Ruana! Schneller! trieb sich das Elfenmädchen selbst an. Müdigkeit überkam sie. Sie kämpfte verzweifelt dagegen an.

Der Kampf mit dem Käfermann hatte sie viel Kraft gekostet, und noch mehr hatte sie sich anstrengen müssen, um Tony Ballards Todessturz zu verhindern.

Nun flog sie schon eine ganze Weile, so schnell sie konnte.

Irgendwann - der Zeitpunkt lag nicht mehr fern - würde ihr Kraftpotential restlos ausgeschöpft sein. Wenn sie bis dahin ihr Ziel nicht erreicht hatte, waren Tony Ballard und die anderen verloren.

Sie blickte nervös nach unten. Wie weit noch? Ihr Herz krampfte sich zusammen, als sie erkannte, daß sie sich in Colocks Gebiet befand.

Er war ein Raubvogeldämon, ein gefährlicher Jäger und Allesfresser. Am liebsten verschlang er das zarte Fleisch junger Elfen!

Sie wäre nicht durch dieses Gebiet geflogen, wenn sie es nicht so furchtbar eilig gehabt hätte.

Sie riskierte ihr Leben für Tony Ballard, denn dies war der kürzeste Weg nach Hause. Ängstlich klammerte sich Ruana an die Hoffnung, daß Colocks Wachsamkeit im Moment schlummerte. Die Folgen waren nicht auszudenken, wenn Colock sie entdeckte.

Ruana mobilisierte ihre allerletzten Kraftreserven, um das Gebiet des Raubvogeldämons so rasch wie möglich hinter sich zu bringen.

Jarxis hatte ihr schon als Kind eingeschärft, stets dieses Gebiet zu meiden.

Viele Elfen, die zu sorglos gewesen waren, hatten hier schon auf grausamste Weise ihr Leben verloren.

Ruana hatte ihrem Bruder versprechen müssen, diesem Gebiet immer auszuweichen. Doch an dieses Versprechen durfte sie sich jetzt nicht gebunden fühlen.

Das Leben mehrerer Menschen stand auf dem Spiel. Vor allem auch das Leben Tony Ballards, für den sie so viel empfand, daß sie bereit war, jede Gefahr auf sich zu nehmen.

Wenn sie Glück hatte, schlief Colock, dieser gemeine Räuber der Lüfte. Er führte eine Schreckensherrschaft in seinem Revier. Niemand war vor ihm sicher.

Schnell und grausam schlug er zu, und dämonische Kräfte standen ihm dabei zur Verfügung.

Unruhig blickte sich das Schmetterlingsmädchen um. Glücklicherweise war Colocks Gebiet nicht allzu groß. Er hielt es überschaubar, damit die Jagd erfolgreich war.

Rasch zuckten die großen Flügel auf und ab. Ruana flog völlig lautlos, doch es bedurfte keiner Geräusche, damit Colock auf ein Opfer aufmerksam wurde.

Der Raubvogeldämon verfügte über magische Sensoren, die das Revier genau abtasteten. Wenn ein Opfer in den Luftraum eindrang, stieg Colock aus einem seiner Verstecke hoch und griff unverzüglich an.

Ruanas Herz schlug schnell, sie atmete heftig. Fortwährend blickte sie sich suchend um. Colock ließ sich nicht blicken.

Das ließ sie hoffen, daß es ihr gelingen würde, sein Revier unbehelligt zu überfliegen.

Plötzlich vernahm sie über sich ein seltsames Brausen, und als sie entsetzt den Kopf hob, sah sie einen riesigen schwarzen Schatten über sich.

Colock war da!

***

Ich hatte den Becher geleert, die grüne Flüssigkeit aber nicht geschluckt. Sie befand sich in meinem Mund, doch das fiel der Hexe nicht auf.

Ich reichte ihr den Silberbecher. »Na siehst du«, sagte sie und grinste zufrieden. »Jetzt wirst du dich gleich besser fühlen.«

Nicht besser, nur anders, dachte ich. Ich war stumm wie ein Fisch, konnte nichts sagen, denn wenn ich den Mund geöffnet hätte, wäre der grüne Saft herausgeronnen.

Ich hoffte, sie würde mir noch mehr über die Wirkung des Zaubertranks erzählen, denn ich mußte mein ganzes schauspielerisches Talent bemühen, um ihr vorzuspielen, was in Wirklichkeit nicht war.

Sie redete von sinnlicher Begierde und fing an, die Hüllen fallenzulassen. Sie entblätterte ungeniert diesen magischen Scheinkörper, der so makellos war, doch ich kannte ihr wahres Aussehen, und das ließ mich selbst jetzt, bei diesem erfreulichen Anblick, schaudern.

Als sie sich ganz kurz wegdrehte, spuckte ich den Zaubertrank hinter mir aufs Lager. Endlich konnte ich den Mund wieder aufmachen.

Es hätte die Gefahr bestanden, daß die Hexe mein falsches Spiel durchschaute. Es war dennoch fraglich, ob es mir gelingen würde, sie zu täuschen.

Jetzt hatte sie keinen Faden mehr am Leib, und unter anderen Umständen hätte ich für mich nicht die Hand ins Feuer legen können, doch mein Wissen um ihre absolute Häßlichkeit machte es mir leicht, standhaft zu bleiben.

Sie breitete die Arme aus, ihre üppigen, schweren Brüste wogten sanft. Sie war ein Rassemädchen, ein Vollblutweib, eine Blüte, an der kein Mann vorbeigehen konnte, ohne sich von ihrem Duft betören zu lassen.

Ich spielte, atmete heftig, ließ es in meinem Gesicht aufgeregt zucken und starrte sie fasziniert an.

»Du kannst alles haben«, sagte die Hexe. »Alles…«

Widerlich, wie sie sich anbot. Wie eine billige Hure. Aber sie war noch viel schlimmer.

Der Gedanke, daß ich mit ihr für Hexennachwuchs sorgen sollte, empörte mich und war mir fast unerträglich.

Niemals! schrie es in mir, und mein Innerstes lehnte sich wütend

gegen diese Zumutung auf.

Aber ich spielte weiter, und ich schien es richtig zu machen, denn sie schöpfte keinen Verdacht.

»Ich werde einem Mädchen das Leben schenken«, sagte die Hexe leise. »Ich weiß es. Keinem Jungen. Ein Mädchen wirst du mit mir zeugen, Tony Ballard. Es wird so stark werden wie du. Es wird unsere neue Anführerin werden. Darauf darfst du stolz sein.«

»Sprich nicht mehr«, erwiderte ich ungeduldig. »Ich glühe vor Verlangen. Komm in meine Arme.«

Sie kicherte. »Warst du nicht töricht, dich dagegen zu wehren?«

»Ja, o ja, das war ich.«

»Ist es so nicht viel schöner?«

»Es ist überwältigend. Ich muß dich berühren. Komm her und stille mein tosendes Verlangen.«

Sie bewegte sich geschmeidig auf mich zu. Sanft rieben sich ihre nackten Schenkel aneinander, doch es erregte mich nicht.

In mir befand sich eine nüchterne Leere und die Kälte einer unumstößlichen Vernunft.

Ich sah sie nicht an, sondern schaute an ihr vorbei, dorthin, wo der Dolch lag, mit dem sie mir das Leben nehmen wollte, nachdem ich meine »Pflicht« erfüllt hatte.

Aber der Dolch würde nicht mich töten, sondern sie, und zwar bereits in wenigen Augenblicken.

***

Colock!

Ruanas Herz übersprang einen Schlag. Sie torkelte vor Entsetzen durch die Luft. Wieso hatte sie den riesigen Raubvogeldämon nicht aufsteigen gesehen?

In den letzten Stunden war sehr viel geschehen, aber das, was nun passieren würde, stellte alles in den Schatten.

Ich habe mein Schicksal zu sehr herausgefordert, durchzuckte es das verzweifelte Elfenmädchen. Es war um eine Herausforderung zuviel. Das wird sich nun bitter rächen. Ich habe keine Kraft mehr. Wie soll ich mich verteidigen?

Noch nie hatte sie Colocks Gebiet überflogen. Sie hatte gehofft, daß es dieses eine Mal gutgehen würde, doch diese Hoffnung erfüllte sich nicht.

Gewaltig und bedrohlich sah der Raubvogeldämon aus. Die Verkörperung des Bösen schlechthin war er, doppelt so groß wie Ruana.

Jetzt griff er an. Er stürzte sich auf das verstörte Elfenmädchen, streckte ihr seine Fänge entgegen.

Gelb leuchteten seine Dämonenaugen, weit war sein gebogener

Schnabel aufgerissen.

Jarxis hatte recht gehabt, als er sagte, es wäre ein Verbrechen wider die eigene Person, wenn man das Wagnis auf sich nahm, Colocks Revier zu überfliegen.

Jeder, der das tue, wäre ein Selbstmörder, hatte Jarxis behauptet, und es stimmte, oh, es stimmte wirklich.

Ruana vollführte ein waghalsiges Ausweichmanöver. Die Greifer des Raubvogels faßten daneben.

Ruana sackte ab, flatterte sofort wieder hoch, schraubte sich durch die Luft, indem sie sich um die eigene Achse drehte und sich damit von Colock entfernte.

Woher sie jetzt noch die Kraft dazu nahm, war ihr ein Rätsel. Ein harter Schwingenschlag traf sie und machte sie benommen. Sie verlor an Höhe.

Colocks Schnabel hackte nach ihr, und sie reagierte instinktiv. Wieder rollte sie sich in der Luft herum. Dadurch verfehlte der große Raubvogelschnabel ihren nackten, biegsamen Körper. Aber er traf einen ihrer weichen, samtenen Flügel.

Ihre Flügel… Sie waren so zart, so leicht verletzbar. Der gebogene Schnabel bohrte sich hinein und riß die dünne Haut auf.

Ruana stieß einen entsetzten Schrei aus. Sie trudelte, versuchte sich mit aufgeregtem Flattern in Sicherheit zu bringen, doch nur ein Flügel »griff« richtig. Durch den anderen strömte die Luft.

Dadurch wurde ihr Flugverhalten so stark beeinträchtigt, daß sie in helle Panik geriet.

Sie schrie, war kopflos und beging nur noch Fehler. Selbst ihrer vertrautesten Eigenschaften besann sie sich nicht mehr.

Das konnte nur einen Absturz zur Folge haben…

***

Die nackte Hexe glitt in meine Arme. Weich und warm war ihr Fleisch, angenehm glatt ihre Haut.

Sie beugte sich über mich, nahm meinen Kopf zwischen ihre Hände und preßte mir gierig ihre Lippen auf den Mund.

Ein heftiger Ekel würgte mich, doch ich machte mit, ließ mich langsam zurücksinken und lag dann auf dem Zaubertrank, der von meiner Kleidung aufgesogen wurde.

Ich spürte die fordernde, drängende Hexenzunge, drehte mich mit dem nackten Mädchen und streckte den Arm nach dem Dolch aus, ohne daß es dem lüsternen Weib auffiel.

Leider war mein Arm zu kurz. Meine Hand tastete nervös über den Tisch. Hinsehen konnte ich nicht, aber ich schätzte, daß mir einige Zentimeter fehlten.

Ich sorgte für eine geringfügige Verlagerung. Die Hexe hatte nichts

dagegen. Ein kaltes Prickeln durchlief meinen Arm, als meine Finger den Dolchgriff berührten.

Mein Herz trommelte wie verrückt gegen die Rippen, aber nicht wegen der Praktiken, die das nackte Mädchen unter mir anwandte, um meine Leidenschaft anzustacheln.

Meine Finger schlossen sich um den Griff des Dolchs. Mich durchtobte ein irres Triumphgefühl, als hätte ich es bereits getan, doch ich hatte die Tat noch vor mir.

Nach wie vor war die Hexe ahnungslos. Das Streicheln ihrer Hände war mir lästig. Es gab keine Tabus für sie.

Ich richtete mich vorsichtig auf. Wenn sie zu früh bemerkte, was ich vorhatte, würde ich ihre Hexenkraft zu spüren kriegen und die Tat nicht mehr ausführen können.

Dann würde wirklich alles nur noch nach ihrem Willen ablaufen, und anschließend würde sie mich umbringen.

Mit *diesem* Dolch.

Langsam näherte sich der Dolch ihrer Kehle. Ihre Augen waren vor Verzückung verdreht, das kam mir sehr gelegen.

Als ich die Klinge des Dolches ansetzte, war das Weib unter mir urplötzlich ernüchtert. Ich hielt ihr blitzschnell den Mund zu und tat, was getan werden mußte.

Sie veränderte sich schlagartig. Ich hatte ihr einen schnellen Tod beschert, und ebenso rasch wurde sie wieder das, was sie wirklich war.

Ein knochendürres Weib mit schlaffer grauer, faltiger Haut, zahnlosem Mund und struppigem Haar, abstoßend häßlich, und nun auch einen widerlichen Gestank verströmend.

Ich löste mich angewidert von ihr. Es war vollbracht, aber es gab keine Veranlassung für mich, zu frohlocken, denn Denise Perkins, Al Owen und Marty Kanter befanden sich in einer äußerst schlechten Lage, und ich, der einzige, der seine Freiheit wiederhatte, mußte ihnen beistehen.

Freiheit… War ich wirklich frei, nur weil ich mich dieser lüsternen Hexe entledigt hatte? Ich befand mich nach wie vor im Hexendorf. Eigentlich war es wahnwitzig, das als Freiheit anzusehen.

Ich wandte mich von der schrecklichen Alten ab und eilte zum Hütteneingang. Vorsichtig schob ich die Decke zur Seite, die davor hing.

Ich nahm an, daß die Hütte bewacht wurde, doch das war nicht der Fall. Die anderen Hexen rechneten damit, daß ihre Schwester keinerlei Schwierigkeiten mit mir haben würde.

Mir fiel jetzt erst der dumpfe Singsang auf, den die Hexen angestimmt hatten. Sie saßen im Kreis auf dem Boden und schienen zu meditieren.

War das als Ersatz dafür gedacht, daß sie keinen Mann zur Verfügung hatten? Als ich mich etwas streckte, fiel mir das nackte Mädchen in der Mitte des Hexenkreises auf.

Denise Perkins!

Sie lag auf einem schwarzmagischen Symbol, war nicht gefesselt, versuchte aber dennoch nicht, zu fliehen. Ich nahm an, daß das Zeichen sie festhielt. So etwas hatte ich selbst schon erlebt.

Oder hatte sich Denise aufgegeben? War ihr letzter Hoffnungsfunke erloschen? Fand sie sich mit ihrem grausamen Schicksal ab?

Wenn ich in den Hexenkreis gesprungen wäre, wären sämtliche Weiber über mich hergefallen. Sie hätten mich überwältigt.

Um Denise befreien zu können, brauchte ich Unterstützung. Ich hoffte, sie von Al und Marty bekommen zu können.

Wenn beide den Zaubertrank getrunken hatten, konnte es unter Umständen schwierig sein, sie von den nackten Hexen loszureißen. Wie dachten Al und Marty jetzt?

Befanden sie sich auf der anderen Seite? Hatten sie die Fronten gewechselt? Waren sie nun meine Feinde?

Gleich werde ich es wissen, sagte ich mir und stahl mich aus der Hütte. Es fiel nicht auf. Die Hexen befanden sich in Trance. Vielleicht waren sie in diesem Moment mit Asmodis auf geistiger Ebene verbunden. Oder mit irgendeinem anderen Teufel.

In der Nachbarhütte befand sich Marty Kanter. Ich beschreibe die Situation lieber nicht, in der ich den Privatdetektiv und die Hexe antraf. Mit raschen, lautlosen Schritten näherte ich mich dem Lager, und im nächsten Moment traf der Dolch sein Ziel.

Als die Hexe ihr wahres Aussehen annahm, war Marty Kanter schlagartig ernüchtert. Er starrte mich entgeistert an. »Tony… Hab' ich's wirklich getan?«

Ich nickte.

»O mein Gott«, flüsterte Marty erschüttert.

Auf dem Tisch lag der Dolch, der für seine Ermordung gedacht gewesen war. Ich drückte ihm die Waffe in die Hand.

Marty blickte blaß auf die blinkende Klinge. Dann schaute er das häßliche tote Weib an, und ich sah, wie er fröstelte.

»Sind Sie okay, Marty?«

»Ich denke schon.«

»Ich möchte nicht, daß Sie mir - aus Versehen - den Dolch in den Rücken stoßen. Gehen Sie vor.«

»Ich bin nicht Ihr Feind, Tony.«

»Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste«, sagte ich und drängte ihn vor mir her.

Ich informierte ihn, wo Denise war und daß wir als nächstes Al Owen aus der Klemme helfen müßten.

»Wenn *ich* seine Hexe töte, sind Sie dann davon überzeugt, daß die Hexendroge keine Wirkung mehr auf mich hat?«

Ich nickte.

»Gut, dann lassen Sie es mich tun.«

»Einverstanden«, sagte ich, aber ich würde ihm dabei sehr genau auf die Finger sehen.

Unbemerkt verließen wir die Hütte. Der Sinnesrausch, von dem auch die Hexen befallen waren, machte es verhältnismäßig leicht, sie zu töten.

Sie waren geistig fast völlig weggetreten. Das kam uns sehr entgegen.

Wir huschten in die nächste Hütte.

Auch Al wußte nicht, was er tat. Es war sein Körper, der der Hexe zu Willen war. Sein Geist war ausgeschaltet und hatte davon keine Kenntnis.

Martys Gesicht verzerrte sich. Angewidert näherte er sich den beiden, den Dolch zum tödlichen Stoß erhoben.

Als er das Lager erreichte, zögerte er einen Augenblick, und damit hätte er beinahe alles verdorben.

Die Hexe bemerkte ihn. Wut und Haß loderten sofort in ihren Augen. Sie riß den Mund auf und wollte ihre Schwestern alarmieren.

»Um Himmels willen, machen Sie schnell, Marty!« entfuhr es mir.

Da stach er zu, und der Schrei, der uns allen zum Verhängnis geworden wäre, blieb aus.

Ich atmete erleichtert auf. »Sie trampeln ganz schön auf meinen Nerven herum«, sagte ich mit gespieltem Vorwurf.

Al kam zu sich, und es ekelte ihn vor sich selbst, als er begriff, daß der Hexentrank ihn zum triebhaften Tier gemacht hatte.

Ich gab ihm Patronen. Er lud meinen Colt Diamondback, und Marty Kanter lud seine Luger.

Was uns nun bevorstand, würde unvergleichlich schwieriger sein, aber wir mußten es versuchen.

***

Unter halb gesenkten Lidern sah Denise die Luft flimmern. - Die Linien des schwarzmagischen Symbols, auf dem sie lag, waren jetzt schon glühendheiß.

Aber sie hielt es aus, regte sich nicht, wartete auf das Unvermeidliche.

Kleine Flämmchen bildeten sich, die Luft fing an zu brennen, als bestünde sie aus leicht entflammbarem Gas.

Die Flammen verdichteten sich, formten nach und nach eine rote Gestalt, die an die drei Meter groß war.

Die Hitze, die von ihr ausging, nahm Denise den Atem. Das war er - der Feuerteufel, ihr brennender Tod. Sie würde ihn hinnehmen,

stumm und ergeben.

Sie würde nicht schreien.

Auf keinen Fall schreien, denn diesen Triumph gönnte sie den Hexen nicht!

Das Feuer, aus dem der große Satan bestand, knisterte und prasselte. Denise konnte kein Gesicht sehen. Alles war nur eine züngelnde, lodernde Fläche, deren Konturen sich ab und zu geringfügig veränderten. Auf dem massigen Schädel sah Denise brennende Hörner.

Langsam hob der Feuerteufel die Arme. Die Hitze, die von ihm ausging, war fast unerträglich.

Denises Mundhöhle und die Kehle trockneten aus. Früher, zur Zeit der Inquisition, hatte man die Hexen verbrannt. Ein grausamer Tod. Er stand nun auch Denise bevor.

Eine schreckliche Angst überkam sie. Sie fing an zu zittern, und Schweiß bedeckte ihren Körper. Worauf wartete der Feuerteufel noch?

Nimm mich! flehte das rothaarige Mädchen im Geist. Bemächtige dich deines Opfers, aber mach schnell, wenn es schon sein muß.

Der brennende Satan trat näher. Die Hexen waren verstummt. Gespannt verfolgten sie, was geschah. Sie hatten ihm ein schönes Opfer verschafft. Er konnte mit diesem Mädchen zufrieden sein.

Langsam sank er vor dem Opfer auf die Knie. Denise Perkins war einer Ohnmacht nahe. Aber sie drohte auch verrückt zu werden.

Ja! schrie es in ihr. Beeile dich! Erlöse mich von meinen Qualen!

Der Feuerteufel beugte sich vor. Die Hitze war schrecklich. Denise keuchte, warf den Kopf wild hin und her.

Nicht schreien, nicht schreien…

Da legte sich der brennende Satan auf sie, und sie konnte nicht anders. Sie *mußte* schreien…

ENDE des ersten Teils

[1]Siehe Tony Ballard Nr. 87 »Bei Vollmond kommt der Tod«